

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 88 (1955-1956)
Heft: 40-41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

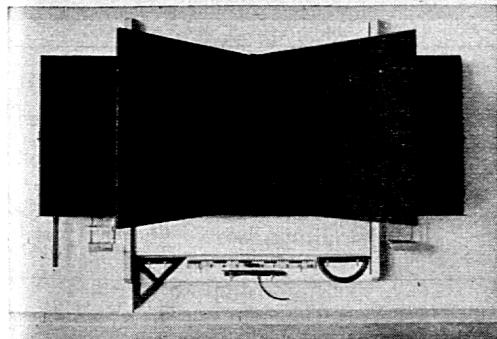
L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG



ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5^e ETAGE
TELEPHON 031 - 2 34 16 . POSTCHECK III 107 BERN



Hünziker Söhne, Thalwil

Schweizerische Spezialfabrik für
Schulmöbel. Gegründet 1880
Telephon 051 - 92 09 13

Wandtafeln Schultische

vorteilhaft
und
fachgemäß
von der
Spezialfabrik

Nur für Frauen

schrieb Frau Helene Meyer aus der reichen Lebenserfahrung einer Mutter, die vier Kinder aufgezogen hat und sich durch schwere Probleme hindurch zu kämpfen hatte, ihr Werk:

Dein Glück liegt ganz in deiner Hand

Dieser Begleiter zu erfülltem Frauenleben ist eine prachtvolle Wegleitung durch die Klippen und Nöte des Frauenlebens. Ein rechtes Buch fraulicher Lebensweisheit, das über die Eigenart von Mann und Frau, voreheliche Beziehungen, Gestaltung der Ehe zum Kunstwerk, Heimgestaltung, höhere Aufgaben der Frau und anderes Wertvolles sagt.

Der bekannte Eheberater Dr. Th. Bovet meint: «Auch mir hat das Buch von Frau Meyer sehr gut gefallen. Die praktischen Beobachtungen und Ratschläge sind ausgezeichnet.» 132 S., Ganzleinen Fr. 9.80. Erhältlich in jeder Buchhandlung; erschienen im Verlag Paul Haupt, Bern.



41

389

VEREINSANZEIGEN . CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis *Mittwoch 12.00 Uhr* (schriftlich) in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Lehrergesangverein Bern. Probe Montag, den 19. Dezember, 20-22 Uhr, für Damen und Herren im Hotel National.

Lehrergesangverein Oberaargau. Wiederbeginn der Mozart-Proben: Dienstag, 17. Januar 1956.

Lehrerinnenturnverein Oberaargau Die Turnstunde vom 20. Dezember fällt aus.

REDAKTIONELLE MITTEILUNG

Sofern nicht dringende Umstände es unmöglich machen, nehmen wir im Einverständnis mit dem Kantonalvorstand in Aussicht, die Nummern vom

31. Dezember 1955 und 7. Januar 1956

ausfallen zu lassen. Die Vereinsanzeigen für die Zeit vom 1. bis 14. Januar 1956 müssen deshalb schon für die Nummer vom 24. Dezember aufgegeben werden. Redaktionsschluss: Dienstag, den 20. Dezember, 18.00 Uhr.

Jardins d'enfants de la ville de Bienne

391

Mise au concours

Par suite de démission de la titulaire, le poste de **maîtresse de jardin d'enfants, diplômée**, aux Prés Ritter, est à repourvoir pour le début de l'année scolaire 1956/57 (23 avril 1956).

Le règlement des jardins d'enfants fait loi.

Salaire fixé au minimum à Fr. 6019.20, au maximum à Fr. 8823.60, y compris les 14% d'allocation de renchérissement. Il peut, en outre, être complété par une allocation familiale de Fr. 300.- et d'une allocation pour enfants de Fr. 240.- par an.

La différence entre le salaire minimum et le salaire maximum sera comblée par 10 augmentations annuelles régulières. Reste réservé le règlement des doubles gains.

La personne nommée sera tenue d'habiter Bienne et de faire partie de la caisse d'assurance du corps enseignant bernois. Nous nous réservons le droit de déplacement dans une autre école enfantine de notre ville.

Veuillez adresser vos postulations, accompagnées des diplômes et des certificats concernant votre actuelle activité, à la présidente de la commission des jardins d'enfants, Mme Gertrude Burger-Amrein, 20, rue des Pianos, Bienne

Délai d'envois: le 15 janvier 1956

Direction des écoles de Bienne

Der Einkauf
bei der
MIGROS
hilft Ihnen
besser leben!

BUCHBINDEREI

BILDER-EINRAHMUNGEN

Paul Patzschke-Kilchenmann

Bern, Hodlerstrasse 16

Telephon 3 14 75

(ehem. Waisenhausstrasse)

Zu mieten gesucht

Ferienheim

für Skilager

vom 20. bis 25. 2. 1956

Zirka 50 Betten

Offerten an

H. Struchen, Aarberg

390

**Gepflegte Möbel
und Wohnausstattungen**

Polstermöbel

Vorhänge

E. Wagner, Beck

Kramgasse 6, Telephon 2 34 70

Preiswerte Einrahmungen

in gediegener Ausführung • Reproduktionen und Ölgemälde

Schulen Spezialrabatt

R. Oester

Kunsthandlung, Bern

Amthausgasse 7
Telephon 2 83 85

Christoffelgasse 4
Telephon 3 01 92

377



Ein Götti-Geschenk

Schultornister. Gute Sattler-Handarbeit
Fr. 29.50



Das gute
Lederwaren-
Fachgeschäft

Bern

Marktgass - Passage

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Redaktor: P. Fink, Lehrer an den Sonderkursen Oberseminar, Bern, Brückfeldstr. 15. Tel. (031) 3 67 38. *Redaktor der «Schulpraxis»*: Dr. R. Witschi, Seminarlehrer, Bern, Seminarstr. 11. Tel. (031) 4 41 62. *Abonnementspreis per Jahr*: Für Nichtmitglieder Fr. 17.–, halbjährlich Fr. 8.50. *Insertionspreis*: Die fünfgespaltene Millimeterzeile 15 Rp. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 50 Rp. *Annuncen-Regie*: Orell Füssli-Annونces, Bahnhofplatz 1, Bern. Tel. (031) 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Lausanne, Genf, Martigny

Rédaction pour la partie française: Dr. René Baumgartner, professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone (066) 2 17 85. *Prix de l'abonnement par an*: pour les non-sociétaires Fr. 17.–, 6 mois Fr. 8.50. *Announces*: 15 ct. le millimètre, réclames 50 ct. le millimètre. *Regie des annonces*: Orell Füssli-Annونces, place de la Gare 1, Berne. Téléphone (031) 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Lausanne, Genève, Martigny

INHALT · SOMMAIRE

Neujahrsspruch.....	631	Verschiedenes	640	Cours de perfectionnement dans les dis-
Die Pädagogischen Rekrutprüfungen.....	631	Kalender	641	tricts du Jura.....
Die Rechtschreibung unserer Rekruten.....	632	Buchbesprechungen	642	A l'étranger.....
Pensioniert	638	Neue Bücher	642	Divers
† Lina Brönnimann	638	En relisant Marcel Proust	644	Bibliographie
Aus dem Bernischen Lehrerverein	639	Le grec récupère sept siècles d'histoire.	645	649

Neujahrssprüch

Von H. Lehmann

Ds alt u ds neue Jahr

«Machs besser, gäll,»
seit ds alt Jahr no.

«I dänkes scho,»
meint ds neue schnäll.

Neu afa

Hesch d'Stüre zahlt
u ds Jahr wird alt,
so dänk nümm dra,
fa ds neue a.

Was blybt

Nid ds Glück u d'Streu,
nid, was me trybt,
bloss d'Zahl wird neu,
die, wo me schrybt.

Der Jahreszins

Nid ds Gäld alei
bringt Zins dr hei,
vo Säge isch,
o was de gisch.

Ds Jahr u ds Glück

Ds Glück het sy Tag
u ds Jahr sy Plag,
der Tag sy Pflicht
u ds Jahr sys Gsicht.

Ds Jahr

Es Mäss voll Freud,
es Mäss voll Leid,
es Chörnli Sand
us Gottes Hand.

Die Pädagogischen Rekrutprüfungen

Bericht 1954

Der Bericht wird wie üblich eingeleitet durch eine allgemeine und statistische Übersicht, der wir folgendes entnehmen:

In den 7 Prüfungskreisen wirkten insgesamt 270 Experten, deren grosse Arbeit voll gewürdigt wird. Die mündliche Prüfung ist sehr anstrengend. Das Vorbereiten dazu verlangt viel Zeit und umfangreiche Einsichten in die historischen und aktuellen Verhältnisse und Gegebenheiten, vor allem aber auch psychologisches Verständnis und didaktisches Geschick.

In 81 Rekrutenschulen und an 40 Prüfungsorten wurden insgesamt 26 223 Rekruten schriftlich und 25 322 mündlich geprüft. Die Kosten hiefür belaufen sich auf 158 000 Franken. Nach der beruflichen Tätigkeit gliedert sich der geprüfte Rekrutenjahrgang wie folgt:

Berufsgruppe 1 (Studenten, Lehrer, Kaufleute mit Matura):

2081 = 7,9% (7,7) aller Geprüften.

Berufsgruppe 2 (Kaufleute, Bürobeamte, Bürolisten mit kaufmännischer Schulung, SBB- und PTT-Beamte):

3340 = 12,7% (11,9).

Berufsgruppe 3 (Handwerker, Gewerbler, Facharbeiter):

12 790 = 48,8% (48,6).

Berufsgruppe 4 (Landwirte, d. h. Bauernsöhne und alle Schüler landwirtschaftlicher Schulen und Molkereischulen):

3289 = 12,6% (13,4).

Berufsgruppe 5 (Ungelernte, d. h. alle Leute ohne Berufslehre):

4723 = 18,0% (18,4).

Der Anteil der Landwirte ist nochmals gesunken. Vor zehn Jahren war noch jeder fünfte Rekrut Bauer, jetzt ist es nur mehr jeder achte.

Von den rund 26 000 Rekruten haben besucht:	
die Primarschule	
	12 672 = 48,3% (48,6)
die Sekundar-, Bezirks- oder Realschule	
	9 409 = 35,9% (35,3)
eine Fachschule (Technikum usw.)	
	1 919 = 7,3% (8,0)
eine höhere Mittelschule oder Hochschule	
	2 223 = 8,5% (8,1)

84,2% der geprüften Rekruten sind also ehemalige Primar- oder Sekundarschüler. Von ihnen haben 93% eine Fortbildungsschule besucht. Vor Einführung der Pädagogischen Rekruteneprüfungen waren es noch 20 von 100. Diese Tatsache und die Durchschnittsnoten: ohne Fortbildungsschule 2,65 schriftlich, 2,45 mündlich mit Fortbildungsschule 2,23 schriftlich, 2,12 mündlich widerlegen doch wohl die Ansicht, die kürzlich im «Bund» vertreten wurde, dass «die Prüfung, wie sie heute praktiziert wird („nur während der Rektorenschule, womit die vielen sanitarisch Ausgemusterten übergegangen werden“, „die Prüfungsnoten werden nicht mehr ins Dienstbüchlein eingetragen“, „die Prüfung wird so durchgeführt, dass es zuweilen kaum möglich sein wird, jeden Geprüften persönlich zu taxieren“) kaum mehr als wirksamer Anstoss (die zur politischen Mündigkeit gehörenden Kenntnisse zu erwerben) dienen kann».

Neben diesem kurzen allgemeinen Teil enthält der Bericht zur Hauptsache einen zusammenfassenden Aufsatz des Oberexperten über die

Untersuchung zur Rechtschreibung

die im Jahre 1954 anlässlich der schriftlichen Prüfungen durchgeführt wurde.

Über das Für und Wider einer Orthographiereform ist – diesmal ob den Vorschlägen des Stuttgarterreformkreises – wieder ein recht heftiger Streit entbrannt. Die offizielle Schulwelt hält sich zur Zeit eher fern und schaut vorläufig zu, wie sich Kulturkritiker, Schriftsteller, Verleger und Reformer in die Haare geraten und gelegentlich mit etwas grobem «Grien» bewerfen. Aus diesem Grund hat auch das Berner Schulblatt, seitdem die bernische Lehrerschaft intern dazu sich geäussert hat, auf weitere Orientierungen verzichtet; auch die Buchdruckergilde ist in der Beurteilung eher zurückhaltend. Sobald bereinigte, ernst zu nehmende Vorschläge vorliegen, wird sich auch das Berner Schulblatt wieder einschalten.

Wenn sich nun die verantwortlichen Leiter der PRP entschlossen haben, im vergangenen Jahre die Rechtschreibung der Rekruten in den Mittelpunkt einer Untersuchung zu rücken, so geschah es nicht, um in diesem Reformstreit Stellung zu beziehen. Wegleitend war vielmehr der Gedanke, auch durch diese Arbeit – wie schon durch alle früheren: Aufsatz, Brief Geographie, Geschichte usw. – einen Beitrag zur täglichen Schularbeit zu leisten, der Lehrerschaft auf einem Gebiet, das ihr viel Mühe und Sorge bereitet, Geschick, Anstrengung und gute Laune erfordert, wegweisenden und aufmunternden Beistand zu tun.

Damit die gesamte Lehrerschaft mit den Grundlagen dieser Untersuchung, mit ihrer Anordnung und vor allem

mit ihren Ergebnissen und mit den didaktischen Winken des Verfassers sich vertraut machen kann, haben wir den Oberexperten gebeten, uns den Abdruck seiner aufschlussreichen Zusammenfassung zu gestatten; sie folgt nachstehend, und wir danken Herrn Dr. Bürki für die erteilte Erlaubnis.

P. F.

Die Rechtschreibung unserer Rekruten

Von Oberexperte Dr. *Fritz Bürki*, Bern,
aus dem «Bericht über die pädagogischen Rekruteneprüfungen
im Jahre 1954»

Unsere besondere Aufmerksamkeit galt im Berichtsjahr der Rechtschreibung der jungen Soldaten. Es lag nahe, zu einer Zeit, da die sogenannte Orthographiereform nicht bloss die Schulwelt beschäftigt, die schriftlichen Arbeiten der Rekruten etwas genauer im Hinblick auf Wort- und Zeichenfehler zu mustern.

Das geschah allerdings nicht in der Absicht, uns in Streit um die Vereinfachung der deutschen Rechtschreibung auf die eine oder die andere Seite zu schlagen und entweder Freunden oder Gegnern der angestrebten Reform Material zu liefern. Vielmehr war es unser eigentliches Anliegen – und es ist im besonderen auch das Anliegen dieser Berichterstattung –, zu zeigen, wie die Zwanzigjährigen mit den geltenden Regeln der Rechtschreibung fertigwerden und was sich daraus für diese Seite des Sprachunterrichts in der Schule gewinnen lässt. Wir liessen uns auch diesmal vom Grundsatz leiten, dass jede Untersuchung, die wir bei unseren Prüfungen anordnen und durchführen, nicht um ihrer selbst willen geschehen darf, sondern ihre Rechtfertigung in der Fruchtbarmachung für die Schule finden muss.

Um unsere Mitarbeiter nicht über Gebühr zu belasten, wurde jedem Prüfungskreis nur ein Teilgebiet zur Bearbeitung zugewiesen. Die Konferenz der Kreisexperten einigte sich auf folgende Gruppierung: Gross- und Kleinschreibung, Schärfung, Dehnung, Silbentrennung, die vier Fälle, Satzzeichen. Auf den Waffenplätzen der Westschweiz wurde bei den Französisch sprechenden Rekruten eine Erhebung nach besonderen Gesichtspunkten vorgenommen; über die Ergebnisse wird die französische Fassung des vorliegenden Berichts Auskunft geben.

Warum kein Diktat?

Als Grundlage unserer Erhebung dienten die schriftlichen Rekrutearbeiten, also Brief und Aufsatz, gelegentlich bloss der Aufsatz oder Teile davon. Mit Absicht verzichteten wir auf das Diktat, wiewohl dieses gemeinhin als der eigentliche Prüfstein für die Beurteilung der Rechtschreibung gilt. Sicher hat das Diktat seine Vorteile. Es stellt dem Schreibenden eine eindeutige Aufgabe, vor welcher es kein Ausweichen gibt. Der einheitliche Text schafft für alle Prüflinge die nämlichen Bedingungen und gestattet damit eine zuverlässige Feststellung des Ergebnisses und eine saubere statistische Auswertung. Dennoch konnten wir uns nicht zu diesem Weg entschliessen.

Einmal hat das Diktat etwas Schulstuhnhafstes, das schlecht in den äusseren Rahmen, in dem sich die Prüfungen abspielen, passt und das sich überdies auch

schlecht mit dem Geist unserer Prüfungen verträgt. Zum andern wollten wir den Rekruten die Unbefangenheit nicht nehmen; sie sollten durchaus nicht wissen, dass man es nun vor allem auf ihre Fehler abgesehen hatte. Schliesslich und hauptsächlich wollten wir den Grad ihrer Sicherheit in der Orthographie an ihrer eigenen Sprache prüfen, nicht anhand eines fremden Textes. Es kann einer sehr wohl ein paar eigene Zeilen ohne grobe Fehler hinsetzen und im Diktat versagen. Warum? Weil er beim eigenen Text die Worte selber wählt, die schwierigen meidet, während ihm das Diktat keinen Ausweg lässt. Gerade dieses Nichtauskneifenkönnens wegen ist das Diktat als Prüfungsgegenstand beliebt, und es hat in der Schule, sparsam verwendet, gewiss seine Berechtigung. In der Kaserne ist es fehl am Platze. Wir haben es hier nicht mit Schülern zu tun, denen wir eine Orthographieaufgabe stellen. Wir haben junge Männer vor uns, von denen wir wissen möchten, wieweit sie imstande sind, das, was sie zu sagen haben, orthographisch einigermassen annehmbar zu Papier zu bringen.

Wir sind uns durchaus bewusst, dass ein Diktat «genauerer» Aufschluss geben würde. Gleichwohl verspricht der von uns eingeschlagene Weg die echtere, natürlichere Einsicht. Denn schliesslich kommt der Erwachsene, abgesehen etwa vom Tippfräulein, kaum je in die Lage, nach Diktat zu schreiben. Leben und Beruf verlangen von uns die schriftliche Mitteilung, in welcher Form immer, und soweit unsere Rechtschreibung beurteilt wird, geschieht es auf Grund unseres eigenen Textes. Alle möchten wir selbstverständlich fehlerfrei schreiben. Keiner kann es, auch der Ausgepichesteste nicht. Wann schreibt man *zuviel*, wann *zu viel*? Wir greifen zum «Duden» oder meiden das gefährliche Wort. Der Rekrut kann nicht im Wörterbuch nachschlagen; folglich geht er den Schwierigkeiten möglichst aus dem Wege. Das ist nicht bloss verzeihlich, es ist lobenswert. Er beweist damit, dass er sich zu helfen weiss, und darin liegt auch Intelligenz. Da ist einer, der sich nicht klar wird, wie man *Pfingsten* trennt. *Pfin-gsten*? Am Ende trennt er überhaupt nicht; er setzt das Wort kurzerhand auf die nächste Zeile – sicher ist sicher. Im Grunde verfahren wir alle so.

Soviel zur Frage des Diktats. Wir glauben in den Rekrutenbriefen und -aufsätzen nicht nur ein zur Not angängiges Material für unsere Untersuchung zu sehen; vielmehr betrachten wir diese Arbeiten als die natürliche Grundlage für eine vernünftige Beurteilung der Rechtschreibung der jungen Soldaten.

Indessen erhebt unsere Untersuchung keinesfalls Anspruch auf wissenschaftliche Genauigkeit. Eine mit den Arbeitsweisen der modernen Statistik durchgeführte Erhebung ginge weit über den Rahmen unserer Aufgabe hinaus, ja würde uns von unserer Aufgabe entfernen. Die Rekrutenprüfungen sind kein pädagogisches Forschungsinstitut. Die Rekrutenprüfungen haben den Auftrag, den Bildungsstand des jungen Schweizers, namentlich seine staatsbürgerliche Reife, zu erforschen und durch das Mittel unseres Prüfungsverfahrens und die Tätigkeit unserer Experten belebend auf den staatsbürgerlichen Unterricht in den Schulen zu wirken. Zur staatsbürgerlichen Reife, in einem weiteren Sinne verstanden, gehört auch die Fähigkeit des schriftlichen

Ausdrucks. Wenn wir ein Teilgebiet der geschriebenen Rekrutensprache, die Rechtschreibung, einmal etwas näher ins Auge fassen, so gut, wie uns das unter den gegebenen Verhältnissen möglich ist, dann bleiben wir damit durchaus in den Grenzen unserer Aufgabe.

Die Ergebnisse

Es wird nachstehend ein Zusammenzug gegeben. (Im Bericht äussern sich die Kreisexperten eingehender über die Untersuchung.)

I. Gross- und Kleinschreibung (Kreis III)

Die Erhebung fußt auf rund 3500 Aufsätzen, wobei jeweilen nur die ersten acht Zeilen berücksichtigt wurden.

Folgendes war zu ermitteln:

1. Wie viele Dingwörter kommen vor und wie viele davon sind falsch, weil klein geschrieben?
2. Wie viele dingwörtlich gebrauchte Wörter kommen vor und wie viele davon sind falsch, weil klein geschrieben?
3. Wie viele klein zu schreibende Wörter wurden gross geschrieben?
4. In welchem Verhältnis stehen die unter 1-3 erwähnten Fehler zur Gesamtzahl aller orthographischen Fehler?

Zu 1. Die Rekruten verwendeten in den acht ersten Zeilen ihrer Aufsätze 41 314 Dingwörter; davon waren 1424 klein geschrieben, das sind knapp 3,5 %. Von den rund 3500 Rekruten waren 1500 ehemalige Primarschüler; der Prozentsatz der von ihnen klein statt gross geschriebenen Dingwörter beträgt 6,7 – anders ausgedrückt: von 15 Dingwörtern ist bei den Primarschülern eines fehlerhaft. Das ist für Leute mit dem einfachsten Bildungsgang kein ungünstiges Resultat. Die Sekundarschüler machen mit 1,5 % praktisch keine Grossschreibfehler.

Zu 2. Sehr viel weniger sicher sind unsere Leute in der Grossschreibung der dingwörtlich gebrauchten Verben und Adjektive; ein gutes Drittel davon wird klein geschreiben. Im Durchschnitt ist bei den früheren Primarschülern jedes zweite, bei den ehemaligen Sekundarschülern jedes dritte substantivisch gebrauchte Verb oder Adjektiv in dieser Hinsicht falsch.

Zu 3. Fälschlicherweise gross geschrieben wurden 1510 Wörter; das ist der sechste Teil aller Wortfehler überhaupt. Den 1500 Primarschülern passierten 1058 Verstösse, den 1400 Sekundarschülern deren 360. Es ist dabei in Rechnung zu setzen, dass es sich hier häufig um mehr oder weniger knifflige Fälle handelt, wie *am meisten*, *zum voraus*, *abends* usw.

Zu 4. Die Gesamtzahl aller Wortfehler, 1-3 inbegriffen, beläuft sich auf 9200. Die Zahl aller Klein- und Grossschreibfehler beträgt 3386, das sind 37% sämtlicher Wortfehler überhaupt. Es ist nicht zu bestreiten, dass die Grossschreibung eine wesentliche Fehlerquelle bedeutet.

II. Schärfung (Kreis IV)

Die Untersuchung der Schärfungsfehler (*ss*, *ff*, *tz*, *ck* usw.) beschränkte sich auf eine Aufsatzseite. Als Fehler galten alle Verstösse gegen die Schärfungsregeln. Die Erhebung erstreckte sich auf 4447 Rekrutenaufsätze.

Von diesen Arbeiten war gut die Hälfte (54%) ohne jeden Schärfungsfehler. Von drei Arbeiten war bei den Primarschülern eine ohne solche Verstösse, bei den Sekundarschülern waren es zwei.

Der Fortbildungsschulunterricht trägt sogar in der Rechtschreibung bescheidene Früchte. Die 120 Primarschulrekruten ohne Fortbildungsschule weisen einen Durchschnitt von 2,6 Schärfungsfehlern auf gegen 2,0 der 2000 anderen, die die Fortbildungsschule besucht haben. Bei den Sekundarschulrekruten ist es die kaufmännische oder gewerbliche Berufsschule, die günstig auf die Rechtschreibung wirkt. Die 60 Rekruten ohne Berufsschule stehen mit einem Durchschnitt von 1,3 Schärfungsfehlern erheblich weniger gut da als die 1600 Berufsschüler mit 0,5.

III. Dehnung (Kreis VII)

Die Experten des Prüfungskreises VII durchforschten sowohl die Briefe wie auch die Aufsätze von 1871 Rekruten nach Dehnungsfehlern (aa, ah, ee, ie, ieh usw.). Davon waren 1291 oder 69% in dieser Hinsicht fehlerlos. Die 580 Rekruten mit Primarschulbildung lieferten zu 61% dehnungsfehlerfreie Texte, ihre Kameraden von der Sekundarschule 74%. Der Vergleich mit den Ergebnissen des Kreises IV zeigt, dass dem Zwanzigjährigen die Schärfung beträchtlich mehr zu schaffen macht als die Dehnung. Das gilt namentlich für die ehemaligen Primarschüler, von denen es bloss jedem dritten gelang, Schärfungsfehler zu vermeiden, während drei von fünf ihren Brief und Aufsatz ohne Dehnungsfehler schrieben.

Recht aufschlussreich sind auch nachstehende Angaben. Bei den Primarschülern fallen je 19% der Verstösse auf fehlende oder unberechtigte Dehnungen nach den Vokalen *a* (ä) und *e*, 48% nach *i*, 8% nach *o* (ö) und 6% nach *u* (ü). Bei den Sekundarschülern ist das Verhältnis ähnlich. Jeder zweite Dehnungsfehler unterläuft nach *i*.

IV. Silbentrennung (Kreis VI)

Es wurden 2027 Briefe und Aufsätze untersucht. Von den rund 2000 Rekruten sind 462 oder 23% der Silbentrennung ausgewichen. Wir haben schon dargetan, dass unseres Erachtens durch das Umgehen von orthographischen Schwierigkeiten weder der Wert unserer Erhebung noch die Leistung des Mannes eine Einbusse erfährt. Es offenbart sich hier einfach ein Stückchen Lebendigkeit, und wir dürfen es getrost in Anschlag bringen. Es versteht sich, dass die Neigung, der Silbentrennung aus dem Wege zu gehen, mit der Unsicherheit in diesem Bereich wächst. Bei den Wenigergeschulten ist sie naturgemäß grösser. So haben 29% der Primarschüler nicht getrennt, gegen 18% bei den Sekundarschülern und 13% bei den Studenten.

Von den 1565 Arbeiten, in denen die Trennung angewendet wurde, sind 1452 ohne jeden Trennungsfehler; das sind 92%. Die Primarschüler erreichen einen Prozentsatz von 89, die Sekundarschüler einen solchen von 94. Die Zahlen sind sprechend. Die Rekruten trennen nur dort, wo sie sicher sind. Man darf es auch so sagen: Sie trennen selten; aber wenn sie trennen, dann trennen sie richtig.

V. Die vier Fälle (Kreis VI)

Von den 2027 Rekrutenarbeiten des Kreises VI wiesen deren 1311 keine Deklinationsfehler auf; das sind 65%. Bei den Primarschülern zählte man 54% fehlerfreie Briefe und Aufsätze, bei den Sekundarschülern 70, bei den Studenten 85. Im ganzen wurden 1070 Fallfehler gezählt; das gibt einen Fehlerdurchschnitt von 0,5 je Mann. Für die Primarschüler beträgt das Mittel 0,8, für die Sekundarschüler 0,4, für die Studenten 0,2. Setzt man für die Gesamtzahl der Deklinationsfehler die Ziffer 100, so sind darunter 15 unrichtige Nominative, 13 unrichtige Genitive, 22 falsche Dative und 50 falsche Akkusative. Der fehlerhafte vierte Fall steht weitaus an der Spitze, und zwar bei allen Bildungsgraden.

VI. Zeichensetzung (Kreis V)

Auf diesem Teilgebiet der Rechtschreibung haben die Experten des Kreises V eine sehr eingehende und aufschlussreiche Untersuchung durchgeführt.

Da die Interpunktionsfunktion des Satzbaues ist galt die Aufmerksamkeit zunächst der Satzkonstruktion. Die nachstehende Tabelle zeigt, welche Satzformen die verschiedenen Schulgruppen bevorzugen, wo bei die alleinstehenden Hauptsätze die Vergleichsgrundlage bilden.

Satzformen	Schulgruppen *)					
	1 P	2 P+S	3 a P+F	3 b S+F	4 F	5 Matur
I. Alleinstehende Hauptsätze	100	100	100	100	100	100
II. Verbundene Hauptsätze	53	31	30	35	40	28
III. Haupt- und Nebensatz						
Hauptsätze mit einem Nebensatz	16	13	38	122	142	102
Hauptsätze mit zwei Nebensätzen	2	7	11	47	50	73
Hauptsätze mit mehr Nebensätzen	0	0	6	16	25	44

*) Siehe nachstehend S. 635

Kreisexperte Oberholzer stellt anhand dieser Zahlen fest, dass die Rekruten im allgemeinen die Satzkonstruktionen ihrem Bildungsstande anpassen. Die geschulterten geben der Verbindung von Haupt- und Nebensatz den Vorzug; die einfachen Leute verwenden vorwiegend den blossen Hauptsatz. Mit geringen Ausnahmen setzen sie die Schlusszeichen richtig; ab und zu begnügt man sich mit einem Punkt, wo ein Frage- oder Ausrufezeichen am Platze wäre. Weniger gut steht es mit der Zeichensetzung bei Satzverbindungen. Wo zwei Hauptsätze nach der Regel durch den Strichpunkt zu trennen sind, wird in der grossen Mehrzahl der Fälle bloss das Komma angebracht.

Wir sind geneigt, Verstösse gegen den Strichpunkt als lässliche Sünden zu betrachten. Die Regeln über den Strichpunkt lauten recht unbestimmt. Der «Duden» selber äussert sich zurückhaltend:

Der Strichpunkt ist der Stellvertreter des Kommas, wenn dieses Zeichen zu schwach, des Punktes, wenn dieses Zeichen zu stark erscheint. Da das Urteil darüber, ob einer dieser Fälle

vorliegt, verschieden sein kann, so lassen sich für die Anwendung des Strichpunktes keine so bestimmten Regeln geben wie für die andern Satzzeichen.

Aus der schriftlichen Alltagssprache verschwindet der Strichpunkt zusehends; man braucht blos eine Zeitung daraufhin zu durchgehen. Ein Prüfungsexperte sagt voraus, die Schreibmaschine, die schon das ß zu Fall gebracht habe, werde auch den Strichpunkt erledigen. «Wo ist er auf neuen Schreibmaschinen? Und wer hat Zeit, ihn aus Komma und Doppelpunkt zusammenzusetzen?» Das Aussterben des Strichpunktes in der Gebrauchssprache spiegelt sich auch in den Rekrutearbeiten, wo wir ihn äusserst selten treffen. Wir haben uns bereits so sehr an das strichpunktlose Schriftbild gewöhnt, dass wir zögern, hier überhaupt noch von Fehlern zu sprechen.

Ohne Strichpunkt ist zur Not auszukommen, ohne Komma nicht. Im Satzgefüge, der Verbindung von Haupt- und Nebensätzen, spielt es die unersetzliche Rolle als Mittel einer klaren Gliederung. Wie handhaben unsere Rekruten das Komma? Die folgenden Zahlen veranschaulichen das Verhältnis der richtigen Anwendung der Satzzeichen – es handelt sich dabei hauptsächlich um das Komma – zur fehlerhaften. Auffällig ist auch hier der Einfluss der Fortbildungsschule.

Schulgruppe	Verhältnis der richtigen Satzzeichen zu den fehlerhaften
1 Nur Primarschule	69 zu 100
2 Primar- und Sekundarschule .	90 zu 100
3 a Primar- und Fortbildungsschule	133 zu 100
3 b Primar-, Sekundar- und Fortbildungsschule	233 zu 100
4 Fachschulen	250 zu 100
5 Höhere Mittel- und Hochschule	351 zu 100

Im ganzen ist die Zeichensetzung dasjenige Gebiet der Rechtschreibung, auf dem die grösste Unsicherheit herrscht, und zwar auf allen Schulstufen. Stimmt es nicht ein wenig nachdenklich, dass sogar unsere Bestgeschulten, die Gruppe der Gymnasiasten, Seminaristen und Studenten, annähernd jedes dritte Satzzeichen falsch setzen?

Einen mildernden Umstand wollen wir in diesem Zusammenhang allerdings nicht unerwähnt lassen. Die Zeichensetzung ist im orthographischen Bereich dasjenige Feld, auf dem gewisse Freiheiten stillschweigend zugestanden werden. Der moderne Schriftsteller, gerade auch der von Rang, bedient sich der Satzzeichen als eines Stilmittels und handhabt sie nach persönlichem Ermessen. Das bleibt nicht ohne Wirkung auf den jungen Leser.

Über die Rechtschreibung in der Volksschule

Lesen, Schreiben, Rechnen – das sind auch heute noch die Grundfertigkeiten, welche die Schule zu vermitteln hat. Zum Schreiben gehört die Rechtschreibung; sie ist ein wesentlicher Bestandteil der schriftlichen Mitteilung. Gewiss, Inhalt und Ausdruckskraft sind höher zu stellen als orthographische Korrektheit; aber im Urteil der Öffentlichkeit ist jeder Text entwertet, der grobe Rechtschreibfehler enthält. Ein Bewerber, der orthographisch einwandfrei schreibt, hat in der Regel einzig dadurch schon einen Vorsprung. Das ist so und wird vermutlich

so bleiben. Der Hinweis, dass Männer wie Goethe und Pestalozzi in der Rechtschreibung nicht durchaus sattelfest waren, überzeugt niemanden; man wird uns entgegenhalten, dass die Orthographie damals bei weitem nicht dermassen reglementiert und folglich die Grenze der orthographischen Richtigkeit viel weitergesteckt war.

Zu der Beharrlichkeit, um nicht zu sagen Unerbittlichkeit, mit der die Öffentlichkeit von der Schule fordert, dass sie die Schüler fehlerfrei schreiben lehre, mag teilweise auch das Gefühl beitragen, die Rechtschreibung sei eine Fertigkeit, die jedem Normalschüler beigebracht werden könnte. Von den Schwierigkeiten, die diese Aufgabe bietet, kann sich allerdings nur der einen Begriff machen, der hier Erfahrung besitzt.

Dennoch ist zuzugeben, dass die Orthographie in hohem Masse lehrbar ist. Sie gehört zu jenen Gebieten der schriftlichen Sprachpflege, auf denen sichtbare Erfolge am ehesten zu erzielen sind. Eine reiche, lebhafte Vorstellungswelt und die Fähigkeit, ihr den angemessenen sprachlichen Ausdruck zu geben, Phantasie und Sprachvermögen also, sind in bedeutendem Grade Begabungssache. Wie jede Anlage bedürfen sie selbstverständlich der Förderung, und es ist erstaunlich, was ein guter Unterricht hier zustande bringt; doch wird immer die Anlage für das schliessliche Ergebnis entscheidend sein. Die Erfolge in der Rechtschreibung haben bescheidenere Voraussetzungen: Durchschnittsintelligenz, Fleiss und Übung. Immerhin ist klar, dass die schlechte Orthographie der schwachen Schüler nicht die Schule zu verantworten hat. Aber auch manchem Normalbegabten macht die Rechtschreibung viel Mühe, weil auch hier die Veranlagung mitspielt. Ausdauer und Übung indessen können weitgehend ersetzen, was an Anlage fehlt.

Unsere Erhebung bei den Rekruten zeigt, dass die Schule ihrer Aufgabe, der Jugend das Fundament der Rechtschreibung zu vermitteln, doch einigermassen gerecht wird. Sozusagen alle beherrschen die Grosschreibung der eigentlichen Substantive; die Unsicherheit beginnt erst bei den dingwörtlich gebrauchten Tätigkeits- und Eigenschaftswörtern. Die Worttrennung bietet den allermeisten keine Schwierigkeit; die Grosszahl begeht keine Fallfehler. Die Arbeiten mit Dehnungsfehlern sind deutlich in der Minderheit. Häufiger ereignen sich Verstöße bei der Schärfung; immerhin ist selbst hier noch gut die Hälfte der Aufsätze fehlerfrei.

Was am wenigsten befriedigt, ist die Interpunktions. Dass der Strichpunkt so gut wie unbekannt ist, wollen wir, wie gesagt, den Rekruten nicht ankreiden. Das Verschwinden dieses Zeichens bedeutet allerdings eine Verarmung der Sprache, und aus der Tatsache, dass Zeitung und Schreibmaschine dem Strichpunkt abhold sind, wollen wir nicht den Schluss ziehen, dass auch die Schule ihn ausmerzen soll. Das wäre falschverstandene Lebensnähe. Das Buch, die Zeitschrift, der Leitartikel, selbst der Geschäfts- und der Privatbrief – sie kommen, wenn sie sich einer auch nur einigermassen geschulten Sprache bedienen, nicht ohne den Strichpunkt aus. Doch wollen wir ihn dem Schüler nicht zu früh zumuten. Vieles von dem, was wir in der Schule recht zu machen glauben, ist falsch, weil wir es zu früh an die Kinder bringen. Die

richtige Verwendung des Strichpunktes fordert Einsicht in den Satzbau; diese dürfen wir erst in den obersten Klassen der Volksschule voraussetzen, und auch dort nicht bei allen Schülern.

Es schadet durchaus nichts, wenn nicht alle Schüler den Strichpunkt zu gebrauchen verstehen. Freuen wir uns darüber, wenn es die gewandteren können, und verschonen wir die übrigen mit entsprechenden Übungen und Verbesserungen. Nützen wir die Zeit lieber dafür, die sprachlich weniger Begabten daran zu gewöhnen, einfache Sätze zu bilden, Sätze, die den Strichpunkt nicht verlangen.

Dasselbe gilt übrigens für das *Komma*. Kommafehler sind am wirksamsten dadurch zu bekämpfen, dass man dem Hauptanlass dazu, den Satzbandwürmern, zu Leibe rückt. Das heisst keineswegs, dass die Sprache des Kindes der Zeichensetzung geopfert werden soll. Der Schüler muss einfach dazu angehalten werden, sich in Sätzen auszudrücken, die er überblicken kann. Das bedeutet nicht Vergewaltigung, sondern bewusste, sorgsame Führung, und ohne solche Führung gibt es keine Erziehung, am wenigsten Spracherziehung.

Die vielen Kommafehler in den Rekrutenaufgaben haben ihren Ursprung allerdings sehr oft nicht in der mangelnden Einsicht in den Satzbau. Zumal bei den Besuchern der höheren Mittelschule steht man fast immer unter dem Eindruck, dass sie der Interpunktionsnur ganz untergeordnete Bedeutung zumessen; sie scheinen sie als eine Angelegenheit des persönlichen Beliebens zu betrachten, als ein Nebenbei, das mehr als flüchtige Beachtung nicht verdient.

Dem *Doppelpunkt* begegnet man in den Rekrutenaufgaben kaum, ebenfalls sehr selten dem *Ausrufezeichen*. Die *direkte Rede*, deren Regeln über die Verwendung des Doppelpunktes, des Kommas, der Anführungs-, Frage- und Ausrufezeichen in der Schule soviel Ärger und Not bereiten, wird so spärlich gebraucht, dass man fast sagen kann, sie komme überhaupt nicht vor. Und in der Tat: der Erwachsene, wenn er nicht zufällig Schriftsteller ist, braucht sie nicht, weder im Beruf noch privat.

Ergeben sich aus dieser Sachlage nicht bestimmte Folgerungen für den Unterricht? Lohnt es sich wirklich, den Schüler mit viel Aufwand an Zeit und Verdruss dahinzubringen, die klare und bündige Aussage *Die Mutter rief mich hinein* in die sehr oft unnatürlich klingende direkte Rede umzumodeln? *Die Mutter rief: «Komm herein!» – «Komm herein!» rief die Mutter*. Oder gar noch *«Komm», rief die Mutter, «herein!»* Genügt es nicht, dass die Schüler die direkte Rede verstehen, wenn sie ihnen im Druck begegnet? Der direkten Rede in Schüleraufgaben haftet vielfach etwas Unfreies an; man empfindet sie lange nicht immer als Steigerung des Ausdrucks; sehr oft wirkt sie steif. Glaubt man indessen, doch nicht ganz ohne die direkte Rede auszukommen, dann dürfte man sich auf die einfachste Form beschränken und auf die Umstellungen verzichten.

Es gibt so vieles in der Rechtschreibung, das die Schüler lernen müssen, dass wir das, was im Hinblick auf die Gebrauchssprache entbehrlich erscheint, in der Schule auch als entbehrlich behandeln. Das gehört zur

Ökonomie des Sprachunterrichts. Verzichten wir auf das weniger Wichtige zugunsten grösserer Sicherheit im Wesentlichen. Es gibt auch in der Rechtschreibung eine eiserne Ration, ein Notgepäck. Die direkte Rede gehört nicht dazu. Es gehören ebenfalls nicht dazu die verzackten Bestimmungen über die Gross- oder Kleinschreibung von Adjektiven und Adverbien, wie *das Beste, am besten, aufs neue, etwas Neues, etwas anderes*.

Das Notgepäck bleibt auch so noch schwer genug. Lehrer und Schüler seufzen darunter und sehnen sich nach Erleichterung. Grosses Teile der Lehrerschaft erwarten sie begreiflicherweise von einer mehr oder weniger durchgreifenden *Vereinfachung der Rechtschreibung*. Solche Töne klingen auch auf in den Berichten der Kreisexperten. Die Rekrutentests nehmen nicht offiziell Stellung zur geplanten Orthographiereform. Wenn sich unsere Mitarbeiter dazu äussern, so tun sie das als Privatleute. Dies gilt auch für die kurzen Bemerkungen des Berichterstatters zu dieser Angelegenheit; sie geben einzig seiner persönlichen Meinung Ausdruck.

Die Frage ist die: Bedeutet die durch die Orthographiereform angestrebte leichtere Erlernbarkeit der Rechtschreibung einen Gewinn, der den durch die Verarmung des Sprachbildes bewirkten Verlust aufwiegt? Wir sind als Lehrer sehr leicht geneigt, diese Frage zu bejahen. Und doch muss es uns zu denken geben, dass die Dichter und Schriftsteller, also die Persönlichkeiten, die mit der Sprache am engsten vertraut sind, die entschiedensten Gegner selbst des gemilderten Reformvorschlages sind. Und sollten wir, die wir mit den Schülern so oft bei den Dichtern Einkehr halten, nicht auch in diesem Stück ein wenig auf sie hören?

Gegen die geltende Rechtschreibung wird der Vorwurf der Unlogik und der Willkür erhoben. Gewiss, es liegt im deutschen Schriftbild viel Widersprüchliches – wie in allem, was nicht gemacht, sondern geworden ist. Die Orthographie des Französischen und Englischen ist ungleich «willkürlicher», der Abstand von Lautbild und Schriftbild viel grösser als im Deutschen; aber die Achtung vor der Muttersprache ist in jenen Ländern zu fest verwurzelt, als dass Reformversuche Aussicht auf Verwirklichung hätten. Und was haben die praktischen Engländer doch für eine veraltete, unsinnige, das Schulprogramm belastende Ordnung der Münzen, Masse und Gewichte! Das hat sie nicht gehindert, die erste Wirtschaftsmacht der Welt zu werden. Es gibt genug Gebiete, wo Vereinfachung und Rationalisierung Gutes bewirken und daher zu fördern sind. Aber um der Vereinfachung der Rechtschreibung willen das Gesicht der Sprache zu verhässlichen, dazu sollte die Schule nicht Hand bieten¹⁾.

Das Hauptargument der Freunde der Orthographiereform ist dieses: Die Schule würde viel Zeit für Wertvollereres gewinnen. Das heisst mit anderen Worten, die Zeit, die an den Rechtschreibunterricht gewendet wird, sei schlecht angewandte Zeit. Wer im Schriftbild, wie es sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hat, mehr erblickt als lauter Zufall und ärgerlichen Widerspruch, den wird diese Behauptung nicht überzeugen. Er wird sich vielmehr sagen, dass das Mühen um das feste Ein-

¹⁾ Auch das Verschwinden von *tz*, *ck*, *ie* usw. würde unseres Erachtens das Schriftbild entstellen.

prägen des gewordenen Schriftbildes ein Teil des Mühens um die Sprache selber ist und dass schon einzig dieses Mühen, ganz abgesehen vom Ergebnis, seinen Wert in sich selber trägt und nicht ohne geistigen Gewinn bleiben kann. Es ist eine harte Anstrengung, vor die sich die Schule gestellt sieht; sie hat sie bisher nicht gescheut, und das Ergebnis ist, wie unsere Untersuchung bei den Rekruten dartut, nicht entmutigend.

Wenn wir uns mit den vorstehenden Bemerkungen gegen die Empfehlungen der Arbeitsgemeinschaft für Sprachpflege in bezug auf die Kleinschreibung ausgesprochen haben, so bedeutet das keineswegs eine grundsätzliche Abneigung gegen alles, was die Schularbeit auf dem Felde der Rechtschreibung erleichtern kann, im Gegenteil. Wir sind nicht blos berechtigt, sondern verpflichtet, hier nach Wegen zu suchen, die Entlastung versprechen¹⁾. Einiges sei im folgenden kurz angedeutet.

Es wird kaum von jemandem als Entstellung des herkömmlichen Schriftbildes empfunden werden, wenn die verwirrenden Regeln über die Schreibung von *das Ganze, im ganzen, das Äusserste, aufs äusserste usw.* im Sinne einer durchgängigen Kleinschreibung fallen. Wie sich die Sprache langsam wandelt, so wandelt sich allmählich auch das Schriftbild. Es treten Vereinfachungen auf; das Auge gewöhnt sich daran und sie bürgern sich ein. Die neue Schreibweise wird von den Wörterbüchern erst geduldet, dann vorgeschriven. So ist das *ph* am Verschwinden. Vor fünfzig Jahren schrieb man noch *Elephant*; heute erregt diese Schreibweise Heiterkeit, und ähnlich wirken jetzt schon *Telephon*, *Telegraph*, *Photographie* veraltet. *Telefon*, *Telegraf*, *Foto* sind vom «Duden» längst schon erlaubt; die Schule braucht nicht zu warten, bis auch die öffentliche Verwaltung mit ihren *Bureaux* den Schritt wagt. Die Zeit selber arbeitet am Schriftbild in der Richtung auf Vereinfachung, ohne jeden Zweifel auch in der Richtung auf die Kleinschreibung all jener Wörter, die nicht eindeutig als Substantive zu erkennen sind. Sie arbeitet jedoch nicht, jedenfalls heute nicht feststellbar, auf die allgemeine Kleinschreibung hin. Unsere Untersuchung leistet übrigens den Nachweis, dass die Großschreibung der eigentlichen Dingwörter den Rekruten kaum Sorge bereitet. Aus der Sicht der Rekrutenprüfungen besteht für die Abschaffung der Grossbuchstaben bei Substantiven jedenfalls kein Anlass.

Die zweite und wesentlichere Möglichkeit einer Entlastung des Rechtschreibeunterrichtes wurde bereits gestreift. Sie ist pädagogisch-didaktischer Art und liegt in der Beschränkung des Pensums auf eine feste *eiserne Ration*. Für den Sekundarschüler wird sie umfangreicher sein als für den Primarschüler. Wann verfügt der Primarschüler, wenn er die Schule verlässt, über das orthographische Notgepäck? Wenn er in der Lage ist, eine schriftliche Mitteilung, wie sie Leben und Beruf jederzeit von ihm verlangen können, ohne grobe Fehler zu Papier zu bringen. Wir sagen ausdrücklich: ohne grobe Fehler. Was ist darunter zu verstehen? Grobe Fehler macht, wer *Rucksack klein schreibt und grüsst*

¹⁾ Für die *Didaktik der Rechtschreibung* sei hier auf den Beitrag von Kreisexperte Schaller verwiesen (S. 26 des Berichtes; wir werden ihn gelegentlich noch veröffentlichen. Red.)

gross, *Rucksack ohne ck* und grüsst mit nur einem *s*, wer viel mit *fiel* verwechselt und *man* mit *Mann*. Als nicht grobe Fehler sind zu betrachten etwa *gestern Abend, am Montag Morgen*.

Der Kampf gegen mangelhafte Zeichensetzung wird, wie betont, stark erleichtert dadurch, dass man die Schüler zur Bildung kurzer Sätze erzieht, und durch den Verzicht auf die direkte Rede, zumindest für die schwächeren Schüler. Überhaupt ist gerade die Rechtschreibung ein Gebiet, auf dem wir die Zumutungen an die Kinder, auch innerhalb einer Klasse, je nach ihrer Begabung steigern oder herabsetzen sollten.

Endlich werden wir die eiserne Ration in eine Handvoll *Faustregeln* fassen, die auswendig zu lernen sind wie das Einmaleins. Diese Regeln erweisen sich indessen nur dann als fördernd, wenn sie nicht blos hergesagt, sondern befolgt werden. *Die Gewöhnung der Schüler, die Regel auf den Einzelfall anzuwenden, ist weit schwerer als das blosse Begreiflichmachen der Regel. Dieses Anwenden – und nur auf das Anwenden kommt es an – verlangt vom Schüler Überlegung, Nachdenken, Aufmerksamkeit, vom Lehrer Geduld und ruhige Beharrlichkeit.*

In letzter Zeit hat man gelegentlich hören können, die Schule nehme die Rechtschreibung zu wichtig. Seltamerweise kommt der Vorwurf von einer Seite, die die Orthographiereform energisch bekämpft. Man wehrt sich also gegen die Verstümmelung des Schriftbildes, und gleichzeitig äussert man sich ironisch über die Bemühung der Schule, dieses Schriftbild der Jugend möglichst unverfälscht zu vermitteln. Nein, die Rechtschreibung muss ernst genommen werden, soll die Schule hier zu einem Erfolg gelangen. Was wäre übrigens die Folge, wenn die Schule hier lässlich würde? Ein sehr rascher Zerfall der Orthographie, für welchen die Öffentlichkeit sogleich der Schule die Schuld gäbe. Schliesslich opfert sie diesem Unterrichtszweig ja nicht blos aus eigenem Antrieb so viel Zeit; sie tut es auch unter dem Druck der öffentlichen Meinung, die im fehlerfreien Schreiben ein Hauptziel der Schule, wenn nicht geradezu den Maßstab ihres Erfolges erblickt.

Der Unterricht in der Rechtschreibung ist, wie aller Unterricht, durch die Zeitumstände zunehmend schwieriger geworden. Die Kinder, auch die Landkinder, sind durch die Begleiterscheinungen des heutigen Zivilisationsbetriebes überreizt. Die Motorisierung des Verkehrs, das Radio, die Bildpresse, bald wird es auch das Fernsehen sein – dies alles wirkt ablenkend, zerstreuend, auflösend auf das jugendliche Gemüt und gestaltet die Schularbeit mühsamer als noch vor einem Menschenalter. Die Schule soll ein Ort der Aufmerksamkeit, der Sammlung und der Anstrengung sein, und es bedarf heutzutage eines grossen Einsatzes der Lehrenden, dass sie ein solcher Ort wirklich sei.

Aber wir haben trotz allem auch heute noch bei unserem Mühen einen mächtigen Helfer – die Natur des Kindes. Das Kind im Schulalter, vom Erstklässler bis zum Fünfzehnjährigen, *will lernen*. Es fühlt sich am wohlsten in der Luft ruhiger, gesammelter, vom Lehrer zielbewusst geleiteter Arbeit, und es fühlt sich unglücklich in einer Schulstube, wo solcher Geist nicht waltet. Diese Tatsache setzen wir nicht immer genügend in Rechnung. Wir meinen gelegentlich, dem Schüler An-

strengungen ersparen zu müssen, die er im Grunde gerne leisten würde. Das gilt auch für den Orthographieunterricht. Sicher wird dieser nie die Lieblingsbeschäftigung unserer Schüler sein. Aber dass sie uns mit der inneren Bereitschaft entgegenkommen, auch hier zu lernen, das ist nicht zu bezweifeln. Dieser Bereitschaft wollen wir unsseits mit ernster Beharrlichkeit, didaktischem Geschick, Geduld und viel guter Laune begegnen.

Die Untersuchung der Rekrutearbeiten bestärkt unsere Überzeugung, dass die Volksschule recht wohl imstande ist, der Jugend eine brauchbare Grundlage für die Beherrschung der Rechtschreibung ins Leben mitzugeben.

Pensioniert

Ich bin unendlich froh, dass ich nicht mehr Schule zu halten brauche. Keine Aufsatzverbesserungen mehr zu kontrollieren, kein tägliches pflichtgebotenes Durchlesen und Vorbereiten von Lehrstoff, keine vergessenen Rodeleintragungen, kein peinliches Herausfinden von kleinen Lügen, keine subtilen Erörterungen mit empfindsamen Müttern, keine schlaflosen Nächte, keine –, kein –. Ich bin glücklich.

Nur zweimal im Jahr geschieht's, dass es mir wie ein Würgen den Hals heraufsteigt, und dass ein nicht zu bezwingendes Heimweh nach der Schulstube über mich Meister wird. Das erstemal übernimmt's mich im Frühling. Wenn ich an die Kindlein denke, die sonst jeden Frühling einmal zum erstenmal zu mir in die Schule kamen. Höre ich nicht ein Getrippel von kleinen Füßen über die Gasse kommen, über die Bsetzi, den Gang? Und dann sitzen sie da, brav, mit zusammengetanen Händlein, erwarten das Grösste, das Beste von der Schule und bringen grenzenlose Bereitschaft und Vertrauen dem Neuen entgegen. Jedes für mich noch ein gänzlich reines, unbeschriebenes Blatt. Keines hat mir noch den geringsten Ärger, das kleinste Weh zugefügt, keinem habe ich noch im leisesten etwas zuleide getan. Ein Strom von Liebe wallt aus meinem Herzen ihnen entgegen. Welch schönes Los ist mir geworden, dass ich diese einmaligen Menschen ein wenig lehren, ein klein wenig erziehen darf. Und ist nicht wiederum jedes dieser Geschöpfe das spannendste Buch, das ich eben aufgeschlagen habe, und mit brennender Neugier fange ich an, Seite um Seite zu wenden und die manchmal krausen Bilder darin zu enträteln. Welch atemverhaltendes Lesen oft! So war es immer wieder, jeden Frühling, und immer wieder habe ich mich auf seine Neulinge gefreut, immer wieder, bis zuletzt. –

Und dann ist's im Vorwinter, dass zum andernmal die Langezeit nach der Schule mich erfasst. Hab ich nicht heute die Türe zu meinem Holzscherm aufgemacht, und dann war sie plötzlich da? Die Türe zum Holzschoß, der hinter dem Apfelbaum liegt. Ein Schwall von braunen, raschelnden Blättern, die der Wind da hineingeweht, rauscht mir entgegen, und dann sehe ich mich plötzlich durch den Bergwald stapfen mit meinen Schülern, durch das rote Buchenlaub, das über unsren Füssen zusammenschlägt. Und dann ist auf einmal auch das andere da: zündend rote Beeren im Stechpalm, grün-bläulicher Wacholder.

Und dann in der Schulstube die frühen Abende. Und draussen, ein wenig fern, der Wald, der so geheimnisvoll

tut und schweigt; Häslein und Reh und Käuzlein, von denen man stundenlang redet, und später, an der Hecke beim Brunnen ein Spinnweb im Reif, durch die doppelten Fenster dringt das Anschlagen eines Treichleins aus dem Stall des Nachbars, wo die Schäflein sind. Die Schäflein – die Schäflein, die zur Weihnacht gehören, wie das milde Licht der Kerzen. Nie sind die Kinder folgsamer und fleissiger, nie andächtiger als in dieser Zeit. Zwiebach zählt, was eins dem andern Liebes tut in diesen Wochen; wer sich etwas zuschulden kommen lässt, verfehlt sich doppelt. Und das alles gewiss nicht nur Pelzmartis und seiner möglichen Gaben wegen, nein, ganz gewiss nicht.

Und dann das erste, scheue, süsse Kerzlein vorn auf dem Pult. Advent. In dieser Stunde ist es schwer, die Rechnungen zu schreiben. Muss man nicht immer nach dem warmen Flämmlein blicken, das bald ein wenig hin und her sich bewegt, bald wieder ganz grad und stille steht, so, als besänne es sich auf das, was kommt, das Wunderbare.

Und alle Tage übt man die alten, ewig neuen Weihnachtslieder. Zuerst nur leise und zaghhaft, mit vielen Fehlern und falschen Tönen, dann immer zuversichtlicher und gewisser bis zum sieghaft herrlichen « O du fröhliche – gnadenbringende Weihnachtszeit ».

Und dann, eines Tages, ist die Stunde da, wo man vom wundersamen Geschehen der heiligen Nacht erzählen darf, von dem fernen, weiten, einsamen Felde und dem Glanz der schweigenden Sterne darüber.

Dann vielleicht noch, eines Morgens, ein knisterndes Tannenzweiglein mit seinem Duft. Aber dann, je näher der Weihnachtstag kommt, um so mehr verblasst der wunderbare Schein der vorweihnachtlichen Zeit. Dann haben die laute Betriebsamkeit das Wort und das Gieren nach den Geschenken, die Unsterne über dieser winterlichen Zeit.

Dann möchte ich nicht mehr in der Schulstube sein. Dann bin ich so froh, jedes Jahr, dass ich's nicht muss.

Und immer wieder, Jahr für Jahr, erfüllt mich der brennende Wunsch, die sehnlichste Hoffnung, dass einmal Weihnacht wieder Weihnacht würde; für uns und unsere Kinder.

M. L.

† Lina Brönnimann

Lehrerin in Uettligen zum Gedächtnis

1881—1955

In den düster gewordenen Tagen, da wir die ersten Adventslichter anzündeten, ist ein Leben erloschen, das sich in besonderer Weise nach dem Wort erfüllt hat « Denn dazu bist du auf der Erde, damit es durch dich heller werde ».

Fräulein Lina Brönnimann, die langjährige Lehrerin der Unterschule in Uettligen, ist am 1. Dezember unerwartet einem Herzleiden erlegen. Wohl gab ihr Befinden nach einer ersten Krise im Frühsommer zu vermehrter Schonung und zu Besorgnis der Angehörigen Anlass. Als aber die Kräfte langsam zurückkehrten, erhoffte sie selbst mit allen, die ihr nahestanden, noch einmal das Geschenk ihres Lebens. Trauernd nimmt heute das Dorf ihres Wirkens, nehmen Angehörige und Freunde von nah und fern in Dankbarkeit von der alten Lehrerin Abschied.

Ihre Persönlichkeit hat die Herkunft aus der schlichten Bauernfamilie nie verleugnet. Kinder und Pflegekinder wuchsen in ihrem Elternhaus geschwisterlich verbunden auf. Das schaffte die mitleidende und mittragende Familiengemeinschaft, in der Lina Brönnimann bis zu ihrer letzten Stunde geborgen blieb. Im Wesen des aufgeschlossenen Kindes war früh der Helferwille geweckt worden, der sich später immer wieder in der eigenen Familie, in der Schule, unter Berufskolleginnen und im Verhältnis zu den Mitmenschen ganz allgemein auswirkte.

Schon mit 18 Jahren betreute die junge Lehrerin nach dem Besuch des damaligen Staatsseminars in Hindelbank als erste Lehrstelle die Gesamtschule von Magglingen. Zehn Jahre später kehrte sie in die engere Heimat nach Uettligen zurück, wo sie als Lehrerin der Unterschule während 38 Jahren ihren Beruf in grösster Treue und mütterlicher Hingabe erfüllte – geistiges Ebenbild der Lehrgotte, die Albert Anker mit seinem «Schulspaziergang» für alle Zeiten als Inbegriff eines ebenso lebenswahren wie lebensnahen Berufsideals geschaffen hat: die Mutter, die ihre Kleinsten an der Hand führt und sich über alles freut, was die Grössern am Wegrand entdeckt haben. In diesem Sinn hat auch Lina Brönnimann ihre Schule geführt. Dankbar tragen viele einstige Schüler heute ihrer Lehrerin das «Sträusschen» auf dem letzten Weg zu.

Es war selbstverständlich, dass Lina Brönnimann, sobald sich im Frühling, Sommer und Herbst die Türe der Schulstube schloss, an den Heuet, die Ernte und den Kartoffelacker auf dem heimatlichen Boden dachte und die Hilfe dort allem vorwegnahm, was eigene Lebensansprüche als Abwechslung oder aus dem Bedürfnis nach Erholung berechtigterweise hätten fordern können. Die alte kranke Mutter zu pflegen, der früh verwitweten Schwester und ihren Kindern im täglichen Zusammenleben das neue Heim gründen zu helfen, die vielen Sekundarschüler mit weitem Schulweg zur Winterszeit als Mittagsgäste am Tisch zu haben, gastfreudlich aber auch für die vielen Bekannten und Freundinnen da zu sein, die eigentlich nur «hurtig im Vorbeigehen» hineingucken wollten – das alles gehörte selbstverständlich und ohne Aufhebens in dieses Leben hinein. Lachend konnte Lina Brönnimann von ihrem kleinen «Beihius» reden, in dem es keine Honig-Fehljahre gebe!

Ihrer allzeit tätigen Natur hätte es wenig entsprochen, sich der Musse hinzugeben. Als sie vor acht Jahren vom Schuldienst zurücktrat, wurde sie nur ein bisschen freier im Stundenplan für den neuen Dienst an den andern. Erinnerte man sie gelegentlich an ihre eigene Ruhe, wehrte sie nach der Art der Menschen ab, die wissen, dass man den Halt im Leben von denen bekommt, die man stützt.

Sie durfte das am Ende ihres Lebens besonders schön von den Nächsten erfahren, die sich während der Krankheitsmonate abwechselnd in die Pflege teilten und ihre eigene Hoffnung auf neues Genesen mit Frohsinn und liebender Sorge lebendig hielten. Lina Brönnimann war nicht eine buchstabenfromme, aber eine tief religiöse Natur, tätigem Gottesdienst in ihrer Arbeit zu aller Zeit hingeben. Ihr unvergessliches Beispiel lässt an das verheissende Wort denken: Mein Herz ist unruhig, bis es ruhet, mein Gott, in dir. GZ

AUS DEM BERNISCHEN LEHRERVEREIN

Sektion Niedersimmental des BLV. Ausserordentlich zahlreich versammelten sich die Mitglieder am 24. November in der Krone in Erlenbach unter dem Vorsitz des Vizepräsidenten H. Maurer. Nach Genehmigung von Protokoll und Jahresrechnung vertrat Fritz Gerber, Zweisimmen, geschickt und konziliant den Vorschlag des Kantonalvorstandes. Da auch die Versammlung in Spiez die Meinungen weitgehend geklärt hatte, konnte ohne weitere Diskussion zur Abstimmung geschriften werden. Auf Marcel Rychner entfiel eine starke Stimmenmehrheit.

Im Vortrag über «Schule und Volkstumspflege» wies uns Christ. Rubi, Bern, wertvolle Wege, wie jedes in seinem Kreis der Verflachung und Entwurzelung in Familie und Dorfgemeinschaft entgegenwirken kann. Schulinspektor Beyeler ehrte die Oberwiler, Frl. Siegenthaler und Christ. Bergmann, die beide auf eine 40jährige segensreiche Amtszeit zurückblicken können. Im Januar soll ein zweitägiger Französischkurs durchgeführt werden. Die Aussicht auf einen Skitag in der Lenk erweckte manche freudige Erinnerung an das letztjährige Treffen. E.S.

Sektion Trachselwald des BLV. *Sektionsversammlung, 1. Dezember 1955 im Weier.* Traditionsgemäss wurde unsere Sektionsversammlung wieder mit einem gemeinsam gesungenen Lied eröffnet. Ehrend gedachte der Präsident eines verstorbenen ehemaligen Mitgliedes unserer Sektion, Frau Johanna Schneider-Steiger, die fast drei Jahrzehnte als Lehrerin in Sumiswald gewirkt hat. Dass auch verschiedene Mutationen zu verzeichnen waren, gehört wohl mit der Mitteilung, dass viele Klassen in unserm Amt durch keine patentierten Lehrkräfte besetzt sind, zum «alten Lied» unserer Sektionsversammlungen.

Die Orientierungen des Präsidenten, Alfred Zingg, und des Vertreters des Kantonalvorstandes, Werner Lanz, die das Kreisschreiben des Kantonalvorstandes erläuterten und eingehende Bemerkungen zur Wahl des Zentralsekretärs vermittelten, gaben Anlass zu einer in aller Ruhe und Sachlichkeit geführten Diskussion. Ihr Ergebnis war, dass unsere Sektion eine Änderung der Wahlordnung in unsren Statuten vorbereiten und an der nächsten Sektionsversammlung besprechen wird.

Als Zentralsekretär wurde mit grosser Mehrheit der vom Kantonalvorstand vorgeschlagene Marcel Rychner gewählt.

Die Frage einer Reise im nächsten Jahr wurde auch wieder aufgeworfen. Soll Holland unser Ziel sein oder die Weltausstellung von 1958? Dass die Besoldungsfrage im Rollen ist, nahm jedermann dankbar zur Kenntnis. Mit herzlichen Wünschen für eine schöne und gesegnete Adventszeit und den besten Wünschen für das bevorstehende neue Jahr, kehrten die einen sofort zurück in ihr Heim, während andere die Gelegenheit benützten, bei einem Kegelschub oder einem Jässlein Geselligkeit und Kameradschaft zu pflegen. -r

Alte Sektion Thierachern des BLV. Vergangenen Sommer führte die alte Sektion Thierachern des BLV ein Festlein eigener Prägung durch. Es begann mit einer Fahrt auf der Spanisch-Brotli-Bahn des Fritz Funk über grünes Hügelland, dann durch das Stockental, wo allenthalben die Schulmeisterleute aufgeladen wurden. Nachher ging's über Blumenstein nach Uebeschi, wo das eigentliche Sommernachtsfest in einer fackelbeleuchteten Hofstatt anhub und soviel an Unterhaltendem bot, dass die Stunden vor Mitternacht kaum ausreichten, das reichbefrachtete Programm abzuwickeln. Vorab waren es jüngere Kolleginnen und Kollegen, die für «Betrieb» sorgten. Dass unsere Kollegin Fräulein Anna Bracher ihr nettes Heim sozusagen vom Keller bis zum Giebel zur Verfügung stellte und sie selber als guter Geist über allem wachte und für alle besorgt war, verdient speziell erwähnt zu

werden. An der jüngsten Zusammenkunft der alten Sektion Thierachern, die am 23. November im Blumensteinbad stattgefunden hat und von Jakob Stucker aus Blumenstein präsidiert wurde, erinnerte Sekundarlehrer Fritz Deprez aus Uetendorf kurz an jenes Fest, das mit einer mitternächtlichen Fahrt ins Unbekannte, verbunden mit einem mächtigen Freudenfeuer im Schatten der Stockhornkette, endete und dankte den Organisatoren für das Gebotene.

Der Vorsitzende konnte im Blumensteinbad nicht nur zahlreiche Versammlungsteilnehmer begrüssen, sondern ganz speziell auch einige neu gewählte Kolleginnen und Kollegen. Dann erteilte er das Wort Fr. Deprez zu einer kurzen Orientierung über die Wahl eines neuen Zentralsekretärs des Bernischen Lehrervereins an Stelle des zurücktretenden Dr. K. Wyss.

Unmittelbar nachher hielt der bekannte Lokalhistoriker und Urkundenforscher Pfarrer Wellauer aus Wimmis einen sehr ansprechenden, klar und übersichtlich gestalteten Vortrag über «Die alte Landschaft Niedersimmental», die ursprünglich fünf Gemeinden zwischen Oberwil und Wimmis umfasst hat und die von einem geschickt angelegten Burgenystem geschützt wurde. Reges Interesse erweckten die Mitteilungen über den Freiherrn von Weissenburg, dessen Einfluss sich mit der Zeit bis ins Oberhasli hinauf erstreckte und der sich letzten Endes vor der Macht Berns beugen musste, so dass schliesslich die Landschaft Niedersimmental unter Berns Herrschaft kam. 1439 liess sich der erste bernische Kastlan im Tal nieder, wobei freilich in kluger Weise die alten Rechte und Freiheiten des Volkes respektiert worden sind und sich mit den Jahren sogar ein gutes Verhältnis anbahnte. In Erlenbach fanden jeweilen die Landsgemeinden statt; an ihre Stelle trat dann später die Landkammer. Alle sechs Jahre kam ein neuer Kastlan ins Tal, und in feierlicher Weise wurde er jeweilen an der Landschaftsgrenze, beim sogenannten Kapfkehr, empfangen. Dort wurde er vom Landvenner willkommen geheissen. Der Kastlan selber musste daselbst geloben, die Rechte und Freiheiten des Landes und des einzelnen Mannes zu achten und zu schützen. Ohne dieses Versprechen wäre ihm der Eintritt ins Tal verunmöglich worden. Es folgte nach diesem Empfang jeweilen unmittelbar eine Inspektion der Wehrpflichtigen.

Zur Zeit der Helvetik, als der Kanton Oberland entstand, wurde aus der alten Landschaft Niedersimmental der Distrikt Erlenbach; erst 1803 wurde dann durch Dekret der heutige Amtsbezirk Niedersimmental gebildet; damals kam übrigens auch die Gemeinde Reutigen zu diesem Amt. Durch ein weiteres Dekret wurden 1836 alle Sonderrechte und erworbenen Freiheiten abgeschafft, und es galten von da an nur noch bernisches Recht und Freiheit.

Die lehrreichen Ausführungen des Referenten, die anregend wirkten und bestimmt da und dort in der Schulstube den Geschichtsunterricht bereichern werden, fanden herzliche Aufnahme.

Es folgte anschliessend ein Kurzreferat von alt Lehrer Franz Wullemann aus Allmendingen über seine jüngsten Forschungen und Grabungen im Gebiet des Niedersimmentals (Ruine Bürgli an der Glütsch). Der Vortragende, der übrigens in der alten Sektion Thierachern wiederholt schon aus der ältesten Geschichte unserer Gegend berichtet hat, war in der Lage, einige römische Münzen (55–225 n. Chr.) vorzulegen, die bei der Ruine Bürgli zum Vorschein gekommen sind und Bildnisse aufweisen von Divus Augustus, Hadrian, Comodus, Antonius und Alexander Severus. Ausserdem zeigte er Pfeilspitzen und Schaber aus Stein. Mit Beifall quittierten die Zuhörer die Ausführungen des Kollegen Franz Wullemann.

Dann kam die Frage der Ortszulagen zur Sprache; diese sind ein Mittel, etwas ausgleichend zu wirken. In verschiedenen Gemeinden, vor allem im bernischen Seeland, kam man der Lehrerschaft in einsichtsvoller Weise entgegen. Da und dort sind in letzter Zeit Ortszulagen neu beschlossen oder bestehende erhöht worden. Anderwärts gelangt das System der Ortsalters-

zulagen zur Anwendung. Auch im Amt Thun sind verschiedentlich Ortszulagen für die Lehrerschaft erhöht worden, was anerkennend vermerkt werden darf. Einstimmig erteilte die Versammlung dem Vorstand Auftrag, sich der Sache anzunehmen und die Fragen, die sich in diesem Zusammenhang ergeben, gründlich zu prüfen und allenfalls notwendig erscheinende Schritte einzuleiten.

Schliesslich sei noch erwähnt, dass Kollege Karl Indermühle, Thierachern, ein kleines Kränzchen seiner Kollegin Frl. Lydia Bürki wand, die auf 40 Jahre erfolgreichen Schuldienst zurückblicken kann und seit 30 Jahren mit viel Hingabe und schönstem Erfolg in Thierachern wirkt, wo man sich ihr allseits zu grossem Dank verpflichtet fühlt. Mögen Frl. Bürki, die an unsrigen Sektionsversammlungen nur selten fehlt, noch viele Jahre erfolgreichen Wirkens beschieden sein! H.

VERSCHIEDENES

Berner Kammerorchester

Das Programm des ersten diesjährigen Konzertes des Berner Kammerorchesters vermittelte im Eröffnungsteil je ein Werk von Händel und J. S. Bach. Das Concerto grosso in a-moll des aus Halle stammenden Meisters vermochte erst allmählich die Musiker von einer gewissen Hemmung zu befreien und gefiel vor allem mit seinem präzis angepackten Finalesatz. Dieses Werk bildete eine ideale Einleitung zur zweiten Programmnummer. André Jaunet und Ursula Burkhard (die Tochter von Willi Burkhard) spielten in Bachs anspruchsvollem Brandenburgischen Konzert IV in G-dur die Flötenpartien, Erich Füri die Solovioline und Adelheid Indermühle die Cembalostimme. Diese ewig junge Musik mit den häufig parallel oder unison geführten Flötenmelodien und dem gut gemeisterten Rankenwerk der Violinfiguren versetzten die Hörergemeinde in Entzücken und wurden mit grossem Beifall verdankt.

Nach der Konzertpause dirigierte der ständige Leiter des Berner Kammerorchesters das Concertino für zwei Flöten, Cembalo und Streichorchester von Willi Burkhard. Diese Erstaufführung beschwore eine ganz andere Klangwelt herauf, mit eigenen Einzel- und Orchesterfarben, die nach einmaligem Hören gelegentlich das Gefühl von Sprödigkeit aufkommen liess, wobei die einzelnen Elemente auseinanderzustreben schienen und formal nicht vollständig zu überzeugen vermochten. Das Publikum zollte der Darbietung Beifall und würdigte das Flötenspiel der Tochter des Komponisten.

Den Abschluss bildete das Divertimento für Streichorchester von Heinrich Sutermeister. Beinahe klasisch setzt dieses Werk unisono ein und weist mit seinen eigenwilligen Rhythmen in den Ecksätzen eine eigene Note auf, die einen leise an slawische Musik gemahnt. Der Adagiosatz bringt Ansätze zu breit ausgesponnenen Melodiebogen, die aber immer wieder vor ihrer Abrundung abbrechen und andern Melodiekeimen Platz machen.

Dank für die schönen und interessanten Darbietungen dieses Abends gebührt dem Leiter Hermann Müller, der es als seine Mission betrachtet, Werke aufzuführen, die aus innern oder äussern Gründen im Konzertsaal nicht Eingang finden, dann aber auch allen Solisten, sowie dem ganzen Kammerorchester.

G. Bieri

«Samson»-Aufführung in Burgdorf

Der Lehrergesangverein Burgdorf und Umgebung und der Cäcilienverein Thun, unter der gemeinsamen Leitung von Heiner Vollenwyder, warteten in den Stadtkirchen von Thun und Burgdorf mit Händels Oratorium «Samson» nach dem Texte Miltons auf und setzten damit die künstlerische Höhenlinie, die sie je und je einzuhalten wussten, fort. Dieses Oratorium für gemischten Chor, Soli, Orchester, Cembalo und Orgel, kurz nach dem gewaltigen «Messias» entstanden, entbehrt stellenweise des von seiner Vorgängerin ausstrahlenden Glanzes und wird seltener aufgeführt.

Wer Händels Namen im Munde führt, denkt unwillkürlich an seine dramatisch geladenen, polyphon geführten Chöre mit harmonischen Zusammenraffungen, teilweise basierend auf volksliedartigen Melodien, die da und dort an sein « Tochter Zion » anklingen. So auch hier. Der Leiter hatte die äusserst dankbare Aufgabe übernommen, die eingänglichen Chorpartien mit aller Sorgfalt einzustudieren, was den Erfolg der Aufführung zum vornehmesten verbürgte. Die Chöre verkünden in mancherlei Textvarianten Gottes Lob und wurden von der Chorgemeinschaft mit Schwung und grosser innerer Anteilnahme vorgetragen.

Ebenso gelangen die Rezitative und vor allem die Arien, die im Wechsel von *Hedwig Vonlanthen* (Sopran), *Katharina Marti* (Alt), *Heinz Hugger* (Tenor) und *Felix Löffel* (Bass) gesungen wurden. Allerdings reichen die meisten Solostellen nicht an die « *Messias* »-Arien heran.

Aufhorchen liessen die Ouvertüre am Anfang des Werkes und namentlich der in Dur gehaltene Trauermarsch nach Samsons Tod, von einzelnen Mitgliedern des Stadtorchesters Bern vortrefflich gespielt. Die stark exponierten Blechbläser und die Streicher verdienen ein Sonderlob.

An der Orgel und am Cembalo wirkten zwei Meister ihres Faches: *Gerhard Aeschbacher* und *Bruno Vergés*.

Die Aufführung kann in jeder Beziehung als gelungen bezeichnet werden. *G. Bieri*

Kirchenkonzert in Lyss

Der Lehrergesangverein Murten-Erlach-Laupen und der Seeländische Lehrergesangverein unter der Leitung von *Hans Studer* vereinigten sich zu einem Kirchenkonzert mit ausschliesslich geistlicher Musik.

Es wurden Kompositionen aus dem 16. und 17. Jahrhundert, von *Johann Pachelbel*, *Michael Praetorius*, *Jan P. Sweelinck* und *Heinrich Schütz* vorgetragen. Zur Zeit ihrer Entstehung gab es nördlich der Alpen nur Ansätze zu selbständiger Instrumentalmusik, wenn man von den vielen choralgebundenen Werken absieht. Man scheint es völlig zu spüren, dass sich die alten Meister ausschliesslich oder doch vorwiegend mit Vokalmusik beschäftigten und in sie ihre ganze Musikantenseele hineinlegten. Welche Inbrunst birgt doch der prächtige Chor von *Michael Praetorius* « Gott, der Vater, wohn uns bei » für unbegleiteten Doppelchor geschrieben, und wieviel Wärme und Innigkeit ging vom 98. Psalm in der Vertonung von *Heinrich Schütz* aus!

Hans Studer liess diese alten Gesänge wieder neu werden. So etwas ist nur möglich mit einem vorzüglich geschulten Chor und einem lebendigen Verhältnis zu dieser Blütezeit der Chorpolyphonie.

Fritz Hofer spielte alte Orgelmusik von *Pachelbel*, *Samuel Scheidt* und *Johann Gottfried Walter*. Das Pastorale in A-dur des letztgenannten Komponisten tat allerdings der sonst stilistisch gewahnten Programmeinheitlichkeit Abbruch und gebärdete sich als ein Fremdkörper. Eine dankbare Aufgabe des Orgelsolisten wartete seiner als Begleiter der Cellistin *Irène Güdel*.

Diese trug eine Sonate für Cello und Orgel von *Wilhelm de Fesch* und einige Sätze aus der c-moll-Suite für Cello allein von *Johann Seb. Bach* vor. Ihr technisch makelloses Spiel, ihr Stilempfinden und ihre ursprüngliche Musikalität befähigen sie, ohne Bedenken an schwierige Werke heranzutreten und sie zu meistern. Es war ein ungetrübter Genuss, dieser Künstlerin zuzuhören. Reich beschenkt verliessen die zahlreichen Zuhörer die Kirche von Lyss. *G. Bieri*

Kirchenkonzert der Städtischen Mädchenschule Bern

Zu Beginn des Wintereinbruches, der Advents- und Weihnachtszeit beginnt zu Stadt und Land ein erfreuliches Musizieren und Konzertieren. Trotz ausgeklügelter Werbemethoden vermögen trotzdem lange nicht alle Veranstaltungen genügend Publikum in die Kirchen und Konzertsäle zu locken, weil die

Fülle des Gebotenen nicht immer den Erwartungen der Zuhörergemeinde zu entsprechen vermag.

Wenn der Chor der Oberabteilung Marzili mit einem Programm an die Öffentlichkeit tritt, kann er des künstlerischen und materiellen Erfolges sicher sein. In kurzer Zeit ist unter *Arthur Furer* eine Tradition entstanden, die guten Anklang findet.

Der Chor begann mit geistlichen Werken von *Johannes Brahms*: « O bone Jesu », « Adoramus » und « Regina coeli » und legte Zeugnis ab von gepflepter Schulung und Anpassung an die Anweisungen seines Leiters. In einer bewusst auferlegten Archaisierung musste sich der Komponist zu stark Zwang auferlegen, als dass er unvermittelt heute noch auf uns zu wirken vermöchte.

Eine glücklichere Verbindung von lateinischen Texten und romantischer Vertonung bilden die drei Motetten für Frauenchor, Soli und Orgel von *Felix Mendelssohn*, die unter der straffen Leitung des Dirigenten zu intensiver Wirkung erblühten und die Eigenheiten des Frauenchorklanges in ausgeglichenem Wohlklang darboten. Als Solisten wirkten mit *Lotti Reist* (Sopran), *Ursula Zehnder* (Mezzosopran) und Schwester *Martha Oettli* (Alt). Besonders ansprechend waren die Solostellen für Alt. Der Sopran sang zwei biblische Lieder mit Orgelbegleitung von *Anton Dvorak*, die nur noch in einem Kirchenkonzert mit ausgesprochen romantischem Programm möglich sind.

Heinrich Gurtner spielte mit untrüglichem Stilempfinden eine Fuge über den Namen B-A-C-H von *Robert Schumann* und Präludium und Fuge in c-moll von *Felix Mendelssohn*.

Die stark angefüllte Petruskirche befriedigt akustisch nicht und nimmt dem Chor und der Orgel die Klangfülle weg, was den Kunstgenuss beeinträchtigte. *G. Bieri*

Sonntag, den 18. Dezember

(Beginn 15 Uhr) findet in der Aula des Städtischen Gymnasiums, Kirchenfeldstrasse 25, für Kinder und Erwachsene die Berner Erstaufführung eines Stücks von *Frau K. Wyler-Salten*, der Tochter des « Bambi »-Dichters, statt, betitelt « *Meine Kinder sind es . . .* ». Der Schauplatz ist ein Kinderdorf in Israel. Das Spiel zeigt in sieben Szenen das frohe Gemeinschaftsleben, aber auch, wieviel Geduld und liebevolles Verständnis es braucht, um einige durch Not und Verfolgung asozial gewordene Zöglinge zu kameradschaftlicher Zusammenarbeit zu bringen. – Es machen etwa dreissig Kinder mit, deren unbefangenes Spiel die Aufführungen in Zürich zu einem schönen Erfolg werden liess. – Der Reinertrag geht an das Schweizer Kinderdorf *Kiriat Yearim* bei Jerusalem.

KALENDER

Schweizerischer Blindenfreund-Kalender 1956

Der Schweizerische Blindenverband hält in seinem Jahresbericht fest, dass der Blindenfreund-Kalender als sein finanzielles Rückgrat zu bezeichnen ist. Dank gebührt daher einmal all jenen, die diesem hübsch aufgemachten Kalender Einlass gewähren und die Treue halten.

Mit dem Kalendererlös speist der Blindenverband eine besondere Krankenkasse, denn Blinde können begreiflicherweise von keiner unserer Krankenkassen zu normalen Bedingungen aufgenommen und versichert werden. Wie wohltätig hat sich diese Institution in den 35 Jahren des Bestehens des Blindenfreund-Kalenders nun schon ausgewirkt! Sie ist nicht mehr wegzudenken, denn unzählig sind die Schwierigkeiten, die der Blinde auf seinem Lebensweg zu überwinden hat.

Wer dem Blindenfreund-Kalender die Türe öffnet, hilft den blinden Mitmenschen über manche materielle Sorge bei Krankheit hinweg. Er erwirbt zudem aber auch ein Werk von lange bleibendem Wert mit reich illustrierten Beiträgen, ausgesuchter Unterhaltung und vielen nützlichen Ratschlägen. *

BUCHBESPRECHUNGEN

Ludwig Reiners, Der ewige Brunnen. Ein Volksbuch deutscher Dichtung. Gesammelt und herausgegeben von Ludwig Reiners. Verlag C. H. Beck, München, DM 9.80.

Der Verlag legt uns ein dickes Buch auf den Weihnachtstisch: 900 Seiten Gedichte (auch Sprüche, Lieder, Moritaten und anderes). Der Herausgeber bietet ein Trost- und Unterhaltungsbuch an. Er wendet sich an den Leser unserer Tage, der erkennen möge, wie die Dichter « das Einmalige des Alltags in die Vision des Ewigen stellen ». Er beruft sich auf Goethe, der eine solche Sammlung als « das natürliche gemeinschaftliche Bildungsmittel » der Nation geplant hat. Er stützt sich auf ihn, um sein Verfahren zu rechtfertigen: dass er die Gedichte nicht nach literarhistorischen oder streng ästhetischen Maßstäben zusammengetragen habe.

Wie hier die Meinungen auseinandergehen können, müsste sich bei der Aussprache über jedes einzelne Gedicht erweisen. Da aber das Buch über 1700 Beiträge enthält, nehmen wir Reiners Rechtfertigung durch den Hinweis auf Goethe entgegen, der der Meinung war, ein solches Volksbuch müsse den Charakter ansprechen, nicht den Geschmack; es müsse ein Unteres, Mittleres und Oberstes enthalten. Das Untere befriedige und locke an, das Mittlere könne allmählich aufgenommen werden, an dem Obersten könnte der Mensch seine Ahndungsfähigkeit üben.

Was das Vaterländische angeht, würden wir gerne auf dies und jenes verzichten. Hingegen gehörte auch Leuthold ins « Buch des Vaterlandes ». Ihn, beispielsweise, hätten wir gerne besser vertreten gesehen.

Die Anordnung der Gedichte überzeugt. Goethe wollte seine Sammlung « nach Rubriken » ordnen. Bei Reiners sind alle Gedichte in 25 Gruppen untergebracht: vom « Buch der Kindheit » bis zum « Buch des Glaubens ».

Dass er uns auch mit « Urkunden eines wichtigen Lebens » vertraut machen wollte, dafür schulden wir ihm Dank. So kam Jacob Burkhardt hinein, so Rathenau, Mozart, Kant und andere.

Wir haben beizufügen, dass das Buch nicht nur geschlossene Gedichte enthält, sondern auch Ausschnitte, so aus « Tell », aus « Hermann und Dorothea »; das « Buch des Glaubens » wird durch die Ringparabel eingeleitet.

Eine solche Sammlung hätten wir schon lange haben müssen. Was findet die Mutter alles für ihre Kinder darin, der Lehrer für seine Schüler! Wie kann der neugierige Jüngling auf Entdeckerfahrten ausgehen! Wie kann der Geschäftige sich sammeln, der Trauernde sich trösten, der Ruhige sich erheben! Es ist ein gutes Buch. *Georg Küffer*

Otto Lauterburg, Nun danket alle Gott. Betrachtungen zu Liedern des neuen Kirchengesangbuchs, zweite, ergänzte Auflage. Verlag Paul Haupt, Bern.

Ebenrecht auf Weihnachten erscheint Lauterburgs Kommentar zum neuen Kirchengesangbuch in zweiter, ergänzter Auflage. Die vornehme Ausstattung, der tiefe Gehalt, dargeboten in edler Form, empfehlen den Band zu Geschenkzwecken ausserordentlich. Die zweite Auflage ist womöglich noch sorgfältiger redigiert, weist ausser kleinen Änderungen und Ergänzungen auch grössere Einfügungen von Zitaten bedeutender Christen auf. Das Anliegen des Buches besteht darin, dem Leser in feiner, echt volkstümlicher Weise Sinn und Gehalt des christlichen Liedgutes nahezubringen. *l. r.*

Kolleginnen und Kollegen, kauft den

Schweizerischen Lehrerkalender!

NEUE BÜCHER

Besprechung – ohne Verpflichtung – vorbehalten

Marcel Brion, Robert Schumann und die Welt der Romantik. 344 S. Mit 1 Bildtafel. Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich. Fr. 16.45.

Peter Brüls, Lebendige Physik. Optik. Elektrizitätslehre. Reihe « Dümmlers Naturlehre und Naturkunde ». 60 S. Mit zahlreichen Abbildungen. Ferd. Dümmler, Bonn. DM 1.90.

Die Blütenzweige der Tscheti. Aus einem indischen Manuskript. Mit 20 Zeichnungen von Paulus Auer. Die Waage, Zürich. Fr. 6.65.

Oscar Farel, Einklang der Geschlechter. Sexuelle Fragen in unserer Zeit. Rascher, Zürich. Fr. 19.75.

Friedrich de la Fouqué, Undine. Mit 18 Holzschnitten von Adalbert Müller. Die Waage, Zürich. Fr. 7.60.

René Gardi, Von frohgemuten Ferien. Mit 10 farbigen Bildern nach Aufnahmen des Verfassers und 10 Zeichnungen von Hs. Thöni. Kümmerly & Frey, Bern. Fr. 12.90.

Harradine-Handloser, Der Rasensportplatz. Anleitung zur Erstellung und Pflege von Rasensportplätzen und Grünflächen. Paul Haupt, Bern.

Einen schönen Sportrasen zu erstellen, bedeutet eine richtige Kunst. Ihn zu erhalten, die noch grössere. In den letzten zehn Jahren wurden zu Stadt und Land Dutzende von Schulturnplätzen und Sportrasen erstellt. Meist präsentieren sich solche Anlagen an der Eröffnungsfeier im schönsten Glanze. Sie behalten ihr frisches, einladendes Aussehen in der Regel noch wenige Jahre. Dann aber kommt ihre schlimme Zeit. Mängel in der Erstellung, fehlender oder unsachgemässer Unterhalt, Trockenheit und Schädlinge aller Art (Engerlinge, Rasenpilze) bereiten der Herrlichkeit ein frühes Ende, den Besitzern und Benützern der Plätze aber viel Verdruss.

Die kleine handliche Schrift zweier Fachleute – Harradine ist englischer Rasenspezialist, Handloser Fachmann für Sportstättenbau an der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen – geht den Problemen des Sportplatzbaues gründlich nach. Die Verfasser haben sich namentlich mit den grundlegenden Fragen der Erstellung guter, zäher und strapazierfähiger Rasenflächen auseinandergesetzt und Bedeutung und wechselseitige Beziehung von Lage, Bodenart, Planie, Drainage, Düngung, Saat und Berieselung klar aufgezeigt. Die Bekämpfung der Schädlinge und der Unterhalt des Rasens mit Mähen, Walzen, Durchlüftung, Flicken beschädigter Stellen und Neuansaat sind eingehend dargelegt. Ein kurzes Schlusskapitel erläutert die Besonderheiten der Golfplätze.

Die kleine Schrift, der Dir. A. Käch, Magglingen, ein Geleitwort widmet, vermag eine spürbare Lücke zu schliessen, bestand doch bisher – wenigstens im deutschen Sprachgebiet – nichts ähnliches. Sie erscheint in der gegenwärtigen Zeit reger Schulturn- und Sportplatzbautätigkeit als willkommener und wertvoller Ratgeber und Helfer und gehört in die Hand jeder planenden und verantwortlichen Kommission, des Sportplatzarchitekten, des Aufsicht ausübenden Turnlehrers oder einer Anlage betreuenden Platzwartes. *Fritz Fankhauser*

G. Hirsbrunner, Wir zeichnen die Schweiz. Schweizer-Jugend-Verlag, Solothurn. Fr. 4.05.

Fritz Hug, Franz Schubert. Leben und Werk eines Frühvollendeten. Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Albert Jetter und Eugen Nef, Der Gotthard. Für die Schule herausgegeben. Hochwächter-Bücherei, Bd. 14. Paul Haupt, Bern. Fr. 3.70.

Jetter und Nef haben in der gleichen Sammlung bereits das Heft 10 «Der Vierwaldstättersee » herausgegeben. Wir möchten die beiden Hefte an die Seite der Realbogen – geographische Reihe – stellen und damit ist das Wesentliche wohl bereits gesagt. «Für die Schule herausgegeben. » Man darf diesen Untertitel mit Fug und Recht hervorheben und beifügen, dass alle

die im Bereich des Gotthards zu reisen, sich aufzuhalten gedenken, «viel Lehrreiches und Wissenswertes, Kurzweiliges und Unterhaltendes» in diesen Heften finden werden. Auch im vorliegenden Heft kommen wieder Dichter, Schriftsteller, Chronisten aus der Vergangenheit und Gegenwart reichlich zum Worte: Du wanderst mit den Bergwässern hinauf zur Passhöhe und hinab in den Süden, vernimmst, wie menschliche Tatkraft den Weg allen Hemmnissen zum Trotz über und durch den Berg gebahnt. Das Heft führt dich aber auch abseits, fernab vom lauten Verkehr in die abgeschiedenen Täler, deren zähe, mit dem kargen Boden eng verbundenen Bewohner unser aller Mitempfinden, unsere uneingeschränkte Bewunderung verdienen. Heinrich Federer, Isabelle Kaiser, Ernst Zahn, Carl Spitteler u. v. a. reden durch ihr Wort zu uns, über «Bahn und Strasse», «Wilde Bergwasser», «Das Leben der Bergbewohner», Nöte des Bauers», «Der Bau des grossen Tunnels», «Durch die grausige Schlucht», «Auf der Gotthard-Passhöhe», «In der Leventina», und in andern Kapiteln; ein reiches Bildermaterial ergänzt das Wort. Gesamthaft: Eine schöne, überaus nützliche Gabe für Schule und Haus! *

Irrlicht und Morgenröte. Fünf chinesische Erzählungen mit sechs farbigen Illustrationen. Aus dem Chinesischen ins Deutsche übertragen von Anna von Rottauscher. Die Waage, Zürich. Fr. 9.90.

C. G. Jung, Versuch einer Darstellung der Psychoanalytischen Theorie. Zweite Auflage. Rascher, Zürich. Fr. 15.40.

Fritz Junker, Camargue. Kümmerly & Frey, Bern. Fr. 12.90.

Prof. A. Kelle, Wiese und Hecke im Jahreslauf. Heft 2 «Lebendige Heimatflur». 40 S. Mit zahlreichen Abbildungen. Ferd. Dümmler, Bonn. DM 1.70.

Erich Klee, Die Familienerziehung bei Pestalozzi. Eine Handreichung für unsere Zeit. Tobler, Zürich. Fr. 14.60.

Franz Kuhn, Altchinesische Staatsweisheit. Mit 12 Illustrationen. Die Waage, Zürich. Fr. 9.50.

Maria Lauber, Mis Tal. Gedichte. Egger AG, Frutigen. Fr. 4. —

Hans Leuenberger, Vergehendes, kommendes Afrika. Fünf Jahre zwischen Sahara und Kap, Atlantik und Indischem Ozean. Bd. 7/8 «Das offene Fenster». 100 S., 64 Bildtafeln. Paul Haupt, Bern. Fr. 7.60.

Der 36 Seiten umfassende Text schliesst mit den Worten: «Afrika wird gerne der „emotionelle Kontinent“ genannt, in dem das Gefühl über den Verstand dominiert... Was jetzt seine langen dunklen Schatten vorauszuwerfen beginnt, steht im Zeichen des Hasses. Eine böse Saat geht auf in den Steppen und Wäldern Afrikas. Und ihre Früchte werden auch für Afrikaner nicht geniessbar sein.» In diese durch die afrikanische Vielfalt bedingte Vorgeschichte und Verhältnisse führt uns Leuenberger durch knapp gefasste Kapitel ein, z. B.: Warum sind die Neger schwarz? Von Roten und Rotbackigen. Zufriedenes Mozambique. Indo-Afrika. Mau-Mau. Das schwarze Kaiserreich. Westafrika hat andere Probleme. Wo steht die christliche Mission? — Sie vermögen trotz ihrer Knappheit im Leser die Gewissheit herzustellen, dass den Kolonialmächten ungeheure Aufgaben zu lösen gestellt sind, wobei die menschlichen Faktoren eine ebenso wichtige, wenn nicht wichtigere Rolle spielen werden als die wirtschaftlich-technischen. Ein prachtvolles Bildermaterial, Menschentypen und Lebensformen darstellend, ergänzt das Wort. *

Fritz Leisinger, Kranz des Lebens. Eine Sammlung deutscher Gedichte. Georg Westermann, Braunschweig. DM 9.80.

Ivar Lissner, So habt ihr gelebt. Die grossen Kulturen der Menschheit. 2. neu bearbeitete Auflage. Mit 80 Bildseiten. Otto Walter, Olten. Fr. 17.—.

Helene Meyer, Dein Glück liegt ganz in deiner Hand. Ein Begleiter zu erfülltem Frauenleben. Paul Haupt, Bern. Fr. 9.80.

Erich A. Oppenheim, Charakterkunde von A bis Z. Allgemein verständliche Darstellung der Charaktereigenschaften. Hans Huber, Bern. Fr. 19.80.

Heinz Panka, An Liebe ist nicht zu denken. Roman. Georg Westermann, Braunschweig. DM 12.80.

Max Pfister, Der Zürichsee. Natur und Kultur. Schweizer Heimatbücher Nr. 73/75. Paul Haupt, Bern. Fr. 16.— (Lw.), Fr. 13.50 (kart.)

André Ransan, Und Venus regiert. Bianca Cappello. Ein Tatsachenbericht. Mit 29 Bildtafeln und Textillustrationen. Almatheia-Verlag, Wien. Fr. 15.60.

Hans Reutimann, Peru, Reich der Sonne. Ein peruanisches Bilderbuch. 46 S., 32 Bildtafeln. Bd. 6 «Das offene Fenster». Paul Haupt, Bern. Fr. 3.80.

Welch rätselhafte Welt wurde durch die Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte in den südamerikanischen Anden entdeckt! Geheimnisvoll und unergründlich erscheint uns heute diese eigenartige, verschwundene Kultur des Inkareiches.

In diese geheimnisvolle Welt versteht uns der vorliegende Band vorzüglich einzuführen. Der Autor weiss uns mit seinen ausgezeichneten Photographien und dem gut geschriebenen Text richtig mit dem Stimmungsaufzettel dieser fremdartigen Landschaft und geheimnisumwitterten Kultur zu umfangen. Er geht den Spuren der Vergangenheit nach, den verlassenen, geheimnisvollen Bauwerken, Festungen und Tempelbezirken, und sucht auch jene Menschen auf, in denen noch etwas vom alten Inkaadel lebt.

Das Wertvolle daran ist, dass der Autor gleicherweise gut zu photographieren und zu schreiben versteht. *

Ilse Rother, Schulanfang. 240 S., zahlreiche Abbildungen. Moritz Diesterweg, Frankfurt/Main, 1955. DM 9.80.

Bernardin de Saint-Pierre, Paul und Virginie. Mit 12 Tuszeichnungen von Simon van Keulen. Die Waage, Zürich. Fr. 8.90.

Erich Schenk, Wolfgang Amadeus Mozart. Eine Biographie. Mit 7 Vierfarbendrucktafeln, 206 Abbildungen, Faksimiles und 78 Textillustrationen. 830 S. Almatheia-Verlag, Wien. Fr. 42.—.

Erwin Schneiter, An stillen Ufern. Gedichte. A. Francke AG, Bern. Fr. 3.60.

Erwin Schneiters frühere Gedichtbände «Aus meinen Stunden» und «Ich suche dich» haben einen grossen und dankbaren Kreis von Freunden gefunden. Die neue Sammlung «An stillen Ufern» enthält wiederum Verse von grosser klanglicher Schönheit: Schlicht, unverkünstelt, von einprägsamer Liedhaftigkeit, so dass man gerne dieser natürlichempfindsamen Sprache eines wahrhaften Gestalters lauscht, der seine Themen dem Jahreslauf, der Erinnerung, der Liebe und andern Formen des Erlebens und des Daseins entnimmt. *

Senta Simon, My Wäg. Bärndütschi Gedicht u Värse. Schwyzelüt-Verlag, Fryburg. Fr. 5.50.

Walter Tappolet, Regina Ullmann. Einführung in ihre Erzählungen. Tschudy, St. Gallen. Fr. 7.30.

Frank Victor, Die Handschrift, eine Projektion der Persönlichkeit. Rascher, Zürich. Fr. 12.50.

Siegfried Wehrli, Kleines Lehrbuch der Stöchiometrie mit Aufgabensammlung. Rascher, Zürich, Fr. 4.95.

Dalp-Taschenbücher. Erkenntnis – Wissen – Bildung. Verlag A. Francke AG, Bern, kart. je Fr. 2.90.

Bd. 315: **Ugo Enrico Paoli, Die Frau im alten Hellas.** Mit 26 Abb. und 32 Tafeln.

Bd. 316: **Max Scheler, Liebe und Erkenntnis.**

Bd. 317: **Wolfgang Kretmer, Psychologische Weisheit der Bibel.**

Bd. 318: **Marianne Thalmann, Ludwig Tieck.** Der romantische Weltmann aus Berlin.

Bd. 319: **Ludwig Reiners, Die Kunst der Rede und des Gesprächs.**

L'ECOLE BERNHOISE

En relisant Marcel Proust...

Etude littéraire

(Fin)

Poésie dans la description pittoresque et vivante:

« Là où je n'avais vu avec ma grand-mère au mois d'août que les feuilles et comme l'emplacement des pommiers – à perte de vue ils étaient en pleine floraison, d'un luxe inouï, les pieds dans la boue et en toilette de bal, ne prenant pas de précautions pour ne pas gâter le plus merveilleux satin rose qu'on eût jamais vu et que faisait briller le soleil; l'horizon lointain de la mer fournit aux pommiers comme un arrière-plan d'estampe japonaise; si je levais la tête pour regarder le ciel entre les fleurs, qui faisaient paraître son bleu rasséréné, presque violent, elles semblaient s'écartier pour montrer la profondeur de ce paradis. Sous cet azur une brise légère mais froide faisait trembler légèrement les bouquets rougissants. Des mésanges bleues venaient se poser sur les branches et sautaient entre les fleurs, indulgentes, comme si c'eût été un amateur d'exotisme et de couleurs qui avait artificiellement créé cette beauté vivante. Mais elle touchait jusqu'aux larmes parce que, si loin qu'on allât dans ses effets d'art raffiné, on sentait qu'elle était naturelle, que ces pommiers étaient là en pleine campagne comme des paysans, sur une grande route de France. Puis aux rayons du soleil succéderent subitement ceux de la pluie; ils zébrèrent tout l'horizon, enserrèrent la file des pommiers dans leur réseau gris. Mais ceux-ci continuaient à dresser leur beauté, fleurie et rose, dans le vent devenu glacial sous l'averse qui tombait: c'était une journée de printemps.»

("Sodome et Gomorrhe", II, 1.)

Poésie encore dans cette vision (une allée), et avec quelle fraîcheur de sensations et d'émotions:

« Cependant (les arbres) ils venaient vers moi; peut-être apparition mythique, ronde de sorcières ou de nonnes qui me proposait ses oracles. Je crus plutôt que c'étaient des fantômes du passé, de chers compagnons de mon enfance, des amis disparus qui invoquaient nos communs souvenirs. Comme des ombres ils semblaient me demander de les emmener avec moi, de les rendre à la vie. Dans leur gesticulation naïve et passionnée, je reconnaissais le regret impuissant d'un être aimé qui a perdu l'usage de la parole, sent qu'il ne pourra nous dire ce qu'il veut et que nous ne savons pas deviner. Bientôt à un croisement de routes, la voiture les abandonna. Elle m'entraînait loin de ce que je croyais seul vrai, de ce qui m'eût rendu vraiment heureux, elle ressemblait à ma vie.

Je vis les arbres s'éloigner en agitant leurs bras désespérés, semblant me dire: ce que tu n'apprends pas de nous aujourd'hui tu ne le sauras jamais. Si tu nous laisses retomber au fond de ce chemin d'où nous cherchions à nous hisser jusqu'à toi, toute une partie de toi-même que nous t'apportions tombera pour jamais au néant. En effet, si dans la suite je retrouvaï le genre de plaisir et d'inquiétude que je venais de sentir encore une fois, et si un soir – trop tard, mais pour toujours – je m'attachai à lui, de ces arbres eux-mêmes en revanche

je ne sus jamais ce qu'ils avaient voulu m'apporter ni où je les avais vus. Et quand la voiture ayant bifurqué, je leur tournai le dos et cessai de les voir, tandis que Mme de Villeparisis me demandait pourquoi j'avais l'air rêveur, j'étais triste comme si je venais de perdre un ami, de mourir moi-même, de renier un mort ou de méconnaître un dieu.»

("A l'Ombre des Jeunes Filles en Fleurs", II.)

Evasion vers la poésie toujours que telle autre page, par la puissance de suggestion qui transporte et fait rêver:

« Quelquefois entre le moment où ces plaisirs (les souvenirs) sont entrés en nous et le moment où nous pouvons y rentrer nous-mêmes, il s'est écoulé tant d'heures, nous avons vu tant de gens dans l'intervalle que nous craignons qu'ils ne nous aient pas attendus. Mais ils sont patients, ils ne se lassent pas, et dès que tout le monde est parti nous les trouvons en face de nous. Quelquefois c'est nous alors qui sommes si fatigués qu'il nous semble que nous n'aurons plus dans notre pensée défaillante assez de force pour retenir ces souvenirs, ces impressions, pour qui notre «moi» fragile est le seul lieu habitable, l'unique mode de réalisation. Et nous le regretterions car l'existence n'a guère d'intérêt que dans les journées où la poussière des réalités est mêlée de sable magique, où quelque vulgaire incident de la vie devient un ressort romanesque. Tout un promontoire du monde inaccessible surgit alors de l'éclairage du songe, et entre dans notre vie, dans notre vie où comme le dormeur éveillé, nous voyons les personnes dont nous avions si ardemment rêvé que nous avions cru que nous ne les verrions jamais qu'en rêve.»

("A l'Ombre des Jeunes Filles en Fleurs", II, p. 150.)

Et nous atteignons enfin à la haute poésie quand peinture, analyse et méditation lyrique ne font plus qu'un; amalgame sublime alors et ton véritablement pascalien:

« ... Il est rare que ces grandes maladies, telles que celle qui venait enfin de la frapper en plein visage, n'élisent pas pendant longtemps domicile chez le malade avant de le tuer. C'est une terrible connaissance, moins par les souffrances qu'elle cause que par l'étrange nouveauté des restrictions définitives qu'elle impose à la vie. On se voit mourir, dans ce cas, non pas à l'instant même de la mort, mais des mois, quelquefois des années auparavant, depuis qu'elle est hideusement venue habiter chez nous. La malade fait la connaissance de l'étranger qu'elle entend aller et venir dans son cerveau. Certes elle ne le connaît pas de vue, mais des bruits qu'elle l'entend régulièrement faire, elle déduit ses habitudes. Est-ce un malfaiteur? Un matin, elle ne l'entend plus. Il est parti. Ah! si c'était pour toujours! Le soir, il est revenu. Quels sont ses desseins? Le médecin consultant, soumis à la question, comme une maîtresse adorée, répond par des serments tel jour crus, tel jour mis en doute. Au reste, plutôt que celui de la maîtresse, le médecin joue le rôle des serviteurs interrogés.

Ils ne sont que des tiers. Celle que nous pressons, dont nous soupçonnons qu'elle est sur le point de nous trahir.

c'est la vie elle-même et malgré que nous ne la sentions plus la même, nous croyons encore en elle, nous demeurons en tout cas dans le doute... jusqu'au jour qu'elle nous a enfin abandonnés.»

(«Le Côté de Guermantes», II, p. 10.)

Et voici la grand-mère, morte:

« Ma grand-mère était morte. »

Quelques heures plus tard, Françoise put une dernière fois, et sans les faire souffrir, peigner ces beaux cheveux qui grisonnaient seulement et jusqu'ici avaient semblé être moins âgés qu'elle. Mais maintenant, au contraire, ils étaient seuls à imposer la couronne de la vieillesse sur le visage redevenu jeune d'où avaient disparu les rides, les contractions, les empâtements, les tensions, les fléchissements que, depuis tant d'années, lui avait ajoutés la souffrance. Comme au temps lointain où ses parents lui avaient choisi un époux, elle avait les traits délicatement tracés par la pureté et la soumission, les joues brillantes d'une chaste espérance, d'un rêve de bonheur, même d'une innocente gaîté, que les années avaient peu à peu détruits. La vie en se retirant venait d'emporter les désillusions de la vie. Un sourire semblait posé sur les lèvres de ma grand-mère. Sur ce lit funèbre, la mort, comme le sculpteur du moyen âge, l'avait couchée sous l'apparence d'une jeune fille.»

(«Le Côté de Guermantes», II.)

*

Nous voici arrivé au terme de notre petite étude. Si elle peut faire mieux comprendre à quelques-uns, à d'autres davantage aimer un auteur difficile mais grand entre les grands – elle aura pleinement atteint son but.

Année après année, la littérature mesure mieux ce qu'elle doit à Proust et la valeur humaine de son œuvre. Il a – avec Claudel et Ramuz – contribué à libérer l'art français d'un traditionalisme fort dangereux. Et Proust est plus qu'une œuvre monumentale, c'est une culture.

Il unit la puissance de synthèse d'un Balzac ou d'un Tolstoï au don d'analyse d'un Stendhal et d'un Dostoïevski. La « Comédie humaine » du XX^e siècle, nous l'avons dans « A la Recherche du Temps perdu ». Véritable épopee, mais épopee introspective. En montrant le rôle primordial de la mémoire, du rêve, de l'imagination et du subconscient, Proust a renouvelé complètement l'étude des sentiments. Ce qui lui a permis d'abord d'aller plus loin que n'importe quel auteur du siècle dans la connaissance de l'amour et de la jalousie; ensuite de faire voir quelle mobilité continue est celle de notre âme, et combien l'être évolue, se transforme sans cesse dans la durée... tellement qu'il en devient un autre être.

Proust a renouvelé aussi – et non moins profondément, sur plusieurs points – la psychologie elle-même: grâce à sa méthode, expérimentale et introspective. (Faits qui ne peuvent laisser indifférents des pédagogues.)

Mieux que n'importe quel critique ou essayiste (un Nietzsche, un Gide, par exemple), il a fait reconnaître que la grande découverte n'est pas l'aventure mais la réalité vraie, qui est uniquement dans notre âme et dont il faut surprendre les secrets.

S'il est certain que (pour des raisons indiquées plus haut) Dieu et la morale sont absents de l'œuvre de

Proust, ce dernier n'en ramène pas moins, sur terre, le divin: par l'Art – l'artiste de génie étant toujours prêtre du Beau et du Vrai.

L'influence de « A la Recherche du Temps perdu » a été et reste universelle. Une date dans le roman mondial. Il y a désormais le roman avant et le roman après Proust. Si ce dernier a, dans le genre, quelques égaux, il ne connaît pas de supérieurs: un peu moins vaste mais aussi vrai, aussi vivant que Balzac et les grands Russes, il est beaucoup plus artiste; son monde est plus étendu que celui de Stendhal; et sa pensée, son intelligence sont infiniment plus riches, plus nuancées, plus universelles aussi que celles de Dickens (si émouvant par ailleurs), de G. Eliot, de Hardy, de Flaubert et de Zola.

Et nous pourrions poursuivre longtemps le jeu facile et fastidieux des comparaisons.

Ne revenons pas sur la valeur de l'écrivain; le témoignage d'un homme du métier, le romancier de langue anglaise Stephen Hudson, suffira: « Proust, le plus grand écrivain de notre époque, et l'un des plus grands de tous les temps. »

Ce qui émane en dernier ressort de l'œuvre proustienne – en dépit du monde médiocre (celui de partout et de toujours!) qu'elle peint – c'est, avec une intense poésie, diffuse et comme infinie, un immense amour des hommes, des choses, de la nature, de la vie, et un non moins immense besoin de consoler, d'ennoblir...

Proust, qui assurait avoir trouvé plus de cœur et, souvent, de valeur personnelle chez les domestiques que chez leurs maîtres, se sent de cœur avec les malheureux, les petits, les souffrants. Il eût pu signer la belle parole de Vinet: « La véritable richesse est l'amour, la véritable pauvreté est l'égoïsme, et nous ne vivons que dans la mesure où nous aimons. » On ne se tromperait pas beaucoup en résumant comme suit le message proustien:

– pas de bonheur pur sans vie intérieure; pas d'enrichissement sans vie spirituelle; ni vie spirituelle ni rayonnement (malgré les connaissances et l'intelligence) – sans amour!

Une douzaine de pages avant le mot « Fin », son roman contient cette phrase – ou la croirait de Péguy – grave, fière et réconfortante à la fois: «... la loi cruelle de l'art est que les êtres meurent, et que nous-mêmes mourions en épousant toutes les souffrances pour que pousse l'herbe non de l'oubli mais de la vie éternelle, l'herbe drue des œuvres fécondes, sur laquelle les générations viendront faire gaîment, sans souci de ceux qui dorment en dessous, leur « déjeuner sur l'herbe ».

Serge Berlincourt

Le grec récupère sept siècles d'histoire

Une récente découverte prouve que le grec est, avec le chinois sans doute, la langue vivante la plus anciennement écrite. On peut maintenant retracer l'évolution des deux langues, à partir des formes parlées aujourd'hui, jusqu'aux environs de 1400 avant Jésus-Christ – c'est-à-dire sur une durée de 3350 ans. L'histoire de l'écriture en Egypte, en Mésopotamie et peut-être aussi dans la vallée de l'Indus remonte encore quinze cents ans en arrière. Mais les langues dont il s'agit, et dont il subsiste

des documents écrits, sont mortes depuis longtemps. Personne ne parle aujourd'hui une langue dérivée du sumérien, du babylonien ou de l'égyptien. On connaît aussi de très anciennes œuvres composées en sanskrit, la langue du peuple qui détruisit la civilisation de l'Indus. Mais, pendant des centaines d'années, ces œuvres furent transmises oralement et on ne sait pas, par conséquent, à quel siècle en attribuer la rédaction. Quoiqu'il en soit, il y a plus de deux mille ans que le sanskrit est passé au rang de langue purement littéraire.

Il y a de grandes différences entre les premiers documents chinois et les premiers documents grecs. L'écriture chinoise, comme la langue chinoise elle-même, a une histoire continue. Les caractères modernes sont dérivés des caractères les plus anciens, bien que les transformations subies par ceux-ci soient si radicales que seuls des spécialistes peuvent aujourd'hui les déchiffrer. Par contre, l'écriture des plus anciens documents grecs n'a rien de commun avec l'alphabet que les Grecs empruntèrent aux Phéniciens aux environs de l'an 750 avant Jésus-Christ et n'ont cessé d'utiliser depuis. C'est de ce dernier alphabet que sont dérivés l'alphabet cyrillique – employé en russe et dans certaines autres langues slaves – et l'alphabet latin – utilisé dans toute l'Europe occidentale, dans les deux Amériques, dans une grande partie de l'Afrique et une partie de l'Asie.

Il y a d'autres différences entre les premiers documents chinois et les premiers textes grecs. L'ancienne écriture chinoise est idéographique et n'indique rien de la prononciation. L'ancienne écriture grecque, par contre, est phonétique et exprime le son du mot, de façon, à vrai dire, assez imprécise. Les premiers documents chinois se présentent sous forme de questions adressées aux dieux et gravées sur des os; l'os était placé dans le feu et les félures de l'objet calciné indiquaient le sens de la réponse divine. Les premiers documents grecs semblent avoir été des comptes – les comptes d'un palais, dont les ressources provenaient d'un petit royaume. Ce sont des tablettes d'argile découvertes à partir de 1886 dans l'île de Crète, et, après 1939, à Pylos, sur le continent. Jusqu'au jour tout récent où elles furent déchiffrées par M. Michael Ventris, on ignorait complètement dans quelle langue elles étaient rédigées.

Quand on parle du déchiffrement d'un système d'écriture ancien, on songe immédiatement à la pierre de Rosette avec ses textes en grec (langue connue) et en égyptien (langue inconnue à l'époque). Mais il est d'autres manières de déchiffrer une écriture: comme pour les chiffres militaires, il est possible, avec du temps et de la patience, de percer le mystère de n'importe quelle écriture ancienne, à condition qu'il s'agisse d'une langue connue ou étroitement apparentée à une langue connue. Si la langue est inconnue, la tâche est impossible à moins de découvrir un document qui donne le texte en deux langues, comme ce fut le cas pour la pierre de Rosette.

Les Achéens écrivaient-ils en grec?

A la fin du siècle dernier, les fouilles entreprises par sir Arthur Evans, à Knossos (Crète), mirent à jour un palais qui avaient été reconstruit à plusieurs reprises et finalement détruit aux environs de 1400 avant Jésus-Christ. Dans les ruines, on trouva des tablettes recou-

vertes de trois types d'écriture: une écriture hiéroglyphique ou idéographique, une écriture plus rationalisée qu'on appela « Minoenne linéaire A » et, en proportion plus importante et provenant seulement du dernier palais, un troisième système qu'on baptisa « Minoenne linéaire B ». Ce dernier système est dérivé du second, comme le second l'est du premier. On a supposé pendant longtemps que les trois écritures représentaient la langue du peuple qui créa la « civilisation minoenne » de Crète: on pensait que le dernier palais de Knossos fut détruit par les anciens Grecs ou Achéens, qui s'étaient déjà construit des palais-forteresses à Mycènes, Tirynthe et ailleurs sur le continent, et avaient appris beaucoup des Minoens avant de renverser leurs maîtres. Il est certain que les Achéens se sont inspirés dans une large mesure de la civilisation crétoise et qu'ils ont conquis les Minoens, mais il semble qu'ils l'aient fait plus tôt qu'on ne le supposait tout d'abord. Déjà avant le déchiffrement du « Minoen linéaire B », certains archéologues avaient décelé des ressemblances entre la décoration du dernier palais de Knossos et celle des palais achéens sur le continent. Puis vint, en 1939, la découverte par le professeur Blegen, à Pylos en Grèce méridionale, de six cent-tablettes « minoennes » dans un palais achéen. Peut-être s'agissait-il, après tout, d'une ancienne forme de grec, du moins en ce qui concernait l'écriture linéaire B ? Dans ce cas, on pouvait garder l'espoir de la déchiffrer.

Quatre-vingts signes, c'était trop pour un alphabet...

Pendant des années, les tablettes de Knossos avaient été minutieusement examinées par les archéologues et elles auraient pu livrer leur secret plus tôt si tous les textes avaient été reproduits. Il s'agissait visiblement de listes, en majeure partie du moins: on distinguait des chiffres et le texte semblait rédigé hâtivement – un peu comme les comptes quotidiens d'un bureau. On releva environ quatre-vingts symboles différents, ainsi que de petits dessins qui semblaient correspondre aux objets d'une nomenclature: récipients, personnages, chariots. Quatre-vingts signes, c'était trop pour un alphabet (c'est-à-dire un système d'écriture dans lequel chaque son possède son signe propre) mais ce n'était pas assez pour l'un des premiers systèmes d'écriture qui utilisaient souvent un signe ou caractère pour un mot, ou concept. Il s'agissait donc, vraisemblablement, d'un syllabaire – ou système d'écriture dans lequel chaque signe représente une syllabe. Mais s'il n'avait que quatre-vingts signes, c'est certainement qu'il avait été inventé, à l'origine du moins, pour écrire une langue dans laquelle la plupart des syllabes ne comportaient qu'une consonne et une voyelle, à la manière, par exemple, du japonais où l'on trouve rarement deux consonnes juxtaposées. Cela ne ressemblait guère à du grec. Et pourtant, une érudite Américaine, la regrettée Alice Kober, démontra que ces textes présentaient des changements de désinences analogues à ceux des langues indo-européennes et qui pouvaient fort bien correspondre à des désinences de genre et de déclinaison.

Quand les textes de toutes les tablettes de Knossos et de Pylos furent enfin publiés, un Anglais, M. Michael Ventris, se basant sur les méthodes utilisées pendant la guerre pour déchiffrer les codes, établit une liste hypothétique de valeurs correspondant aux différents signes.

En tenant compte du fait que le grec de ces textes était de cinq à sept cents ans plus ancien que tous les textes connus jusqu'alors, la solution offerte semblait valable. C'était peut-être une coïncidence. Mais des fouilles ultérieures mirent à jour une tablette contenant une liste de récipients conservés dans les magasins royaux. Elle comportait de petits dessins de récipients, les uns sans anses, les autres à deux anses, à trois et à quatre anses. En regard de ces dessins, M. Ventris déchiffra les mots « sans oreilles », « avec deux oreilles », « avec trois oreilles », « avec quatre oreilles ».

Aucun doute n'était plus possible, M. Ventris avait trouvé la véritable solution, encore que cette solution ne permettait pas de déchiffrer d'un seul coup les textes en question. Le grec avait évolué considérablement depuis l'époque des tablettes de Knossos (1400 avant Jésus-Christ) jusqu'à celle de Pylos (1200 avant Jésus-Christ), à plus forte raison jusqu'au temps d'Homère (peut-être vers 750 avant Jésus-Christ), bien que, à cause des exigences de la prosodie, les poèmes homériques aient conservé un grand nombre de mots archaïques. En deuxième lieu, il semble que l'écriture « Minoenne B » ait été inventée à l'origine à l'usage d'une langue entièrement différente. Cette écriture ne fait pas de distinction entre P et B, entre K et G, R et L. Elle ne peut pas rendre avec précision les syllabes se terminant par une consonne. Ainsi les mots « pater » (père) et « pantes » (tous) s'écrivent avec les deux mêmes signes reproduisant « pa - te ». Il faut connaître le sujet du texte pour éviter des erreurs. C'est ce qui explique la raison d'être des petits dessins ajoutés.

Le feu, meilleur conservateur des tablettes

Aussi étrange que cela puisse paraître, les seuls textes de cette écriture qui subsistent aujourd'hui sont des notes, des factures, des listes de débiteurs, de bétail et ainsi de suite. On suppose qu'il s'agit de notes prises au jour le jour sur des tablettes d'argile molle et que l'on recopiait par la suite sur du velin ou du papyrus. Ces tablettes étaient entreposées dans des palais qui furent détruits par le feu. Ainsi, sans doute, les mêmes flammes qui anéantirent les véritables archives du palais ont cuit et conservé jusqu'à nous les notes hâtives des intendants, des percepteurs et des marchands.

Ces flammes ont-elles détruit les œuvres de poètes antérieurs à Homère ? Cela semble peu probable. Le syllabaire eût été un instrument bien grossier pour écrire un poème ou même une narration suivie. L'écriture « Minoenne B » a pu disparaître quand les Doriens, qui jusqu'alors avaient vécu trop au nord pour subir l'influence de la civilisation crétoise, envahirent le sud de la Grèce et détruisirent les royaumes des Achéens. Les documents qui subsistent couvrent un champ fort étroit. Un érudit Anglais, M. John Chadwick, qui a travaillé en étroite collaboration avec M. Ventris, en a dressé la nomenclature suivante: 1) listes d'hommes et de femmes liés ou assignés à un lieu donné, à une tâche prescrite ou à un salaire dû; 2) comptes de bétail; 3) listes de matériaux ou d'équipement; 4) états de travaux; 5) bordereaux de produits agricoles; 6) listes d'offrandes aux dieux. Ces documents peuvent paraître assez pauvres mais ils fournissent malgré tout de précieux renseignements sur la Grèce ancienne et les rois

guerriers qui firent le siège de Troie. Ils montrent que les noms des héros chantés par Homère étaient courants à cette époque et que les dieux de la Grèce classique étaient déjà adorés au deuxième millénaire avant Jésus-Christ. Ils donnent une voix aux siècles dont on connaissait les travaux mais dont aucune parole n'était parvenue jusqu'à nous.

On peut espérer, d'autre part, que la connaissance de l'écriture « Minoenne B » permettra à la longue de déchiffrer les quelques tablettes retrouvées du « Minoen A », ainsi qu'une écriture apparentée, datant d'à peu près la même époque et découverte récemment à Chypre¹. Ces premières tablettes cypriotes ne semblent pas se présenter sous forme de listes mais de textes assez longs. L'une d'entre elles pourrait être une lettre. Mais dans quelle langue ? C'est un autre mystère et une autre histoire. (Unesco)

Darsie Gillie

Cours de perfectionnement dans les districts du Jura

La projection fixe

Ce cours a été donné dans les six districts français par MM. E. Guéniat, directeur de l'Ecole normale, et G. Cramatte, maître d'application, tous deux à Porrentruy.

Le choix des conférenciers était un gage de succès tant il est vrai que ces deux pédagogues ne traitent un sujet qu'après l'avoir étudié dans ses moindres détails, analysé et décortiqué jusqu'à l'atome.

C'est pourquoi les instituteurs des degrés moyen et supérieur, en pénétrant dans les salles de cours, ne furent pas surpris de voir, en rang de bataille, une dizaine d'appareils à projections braqués sur un imposant écran de quelque sept mètres de longueur.

Derrière ces appareils, une vaste table supportait mille boîtes à clichés, numérotées, étiquetées et classées selon les règles de l'art.

Ce tableau promettait un cours de choix. Il le fut. Nous ne pouvons dire tout ce qui nous a été enseigné, nous ne relaterons donc que les points principaux.

L'image envahit l'enseignement et, qui dit envahissement, dit désordre et anarchie. Il faut mettre de l'ordre dans l'afflux d'images, qu'il soit dans les livres ou dans les films.

Les illustrations lumineuses sont actuellement de deux sortes: le cinéma et la projection fixe.

Le cinéma n'est pas notre fait aujourd'hui, le cours ne portera que sur la projection fixe.

Que dire du film fixe ?

Il est utile, mais, d'une quarantaine de vues qu'un tel film comporte, seule une partie est vraiment intéressante. Cependant, la série ne permet pas de faire un tri. Toutes les photographies doivent passer sur l'écran et cette succession enlève aux sujets de valeur que comporte le film leur précision éducative. D'autre part, des accidents matériels menacent le film, rayures sur la pellicule nue, distorsions provoquées par la chaleur. Autant de facteurs

¹ On sait qu'un autre syllabaire, plus tardif mais assez semblable au «Minoen B », avait déjà été découvert à Chypre où il fut utilisé pour transcrire le grec jusqu'au troisième siècle avant Jésus-Christ.

susceptibles de détruire une bande qui a coûté relativement cher.

La diapositive, par contre, possède une individualité qui permet de choisir ou de rejeter un sujet sans préjudice pour d'autres clichés. La diapositive est propre, l'image est protégée par des verres, elle ne se déforme pas par la chaleur, elle ne se détériore pas.

C'est l'image idéale pour l'enseignement.

Quant au nombre d'images à présenter lors d'une leçon, il peut être limité, la documentation en acquiert une valeur pédagogique plus précise. Il suffit, par exemple, de projeter sur l'écran quelques vues des trois pyramides pour comprendre toutes les autres.

Quant au format des clichés, on s'arrête à 5×5 cm. Le film pourra, au moyen d'un cache, n'avoir que 36×24 mm., ce qui est amplement suffisant et, ce qui n'est pas à sous-estimer, économique, le coût d'un cliché ne dépassant pas un franc.

Le classement des documents se fera par sujet dans des boîtes en bois qu'on peut se procurer à prix modique à l'Ecole normale de Porrentruy.

Quant à l'installation des classes, elle est possible à peu de frais. Diverses méthodes d'obscurcissement nous ont été présentées sur l'écran. Rideaux, pavatex, bois contreplaqué selon les besoins du local. L'écran sera, dans la majorité des cas, un mur blanchi.

L'installation doit être comprise de telle sorte que la projection de documents puisse avoir lieu sans perte de temps. Il faut que l'appareil fonctionne sans occasionner un branle-bas dans toute la classe. C'est pourquoi il serait bon que chaque salle soit équipée dans ce but.

Quant aux appareils, nos maîtres nous en ont présenté de différents modèles qui tous sont très bons. Il suffit de choisir celui qui convient au local où nous enseignons.

Les procédés photographiques furent également étudiés. Il est des instituteurs qui, possédant un appareil, peuvent eux-mêmes constituer leur documentation.

Appliquant la théorie qui précède, nous avons mis la main à la pâte. Munis de ciseaux, de chiffons et de pinces, nous avons été initiés à la confection de diapositives.

Des séries de films nous ont été remis et, sous la direction de M. Cramatte, nous nous sommes esclimés à coller les bandes de papier qui emprisonnent les clichés entre des verres. Les adroits terminèrent leur tâche en un tournemain, tandis que les moins habiles tempétaient à qui mieux mieux.

Un cliché, noir et blanc, portant un croquis géographique, permettait de projeter un dessin parfait sur le tableau noir. Il suffisait de suivre les contours de l'image avec la craie pour obtenir un croquis parfait. Quel gain de temps pour l'instituteur et quel précision dans ce tracé.

Il est encore loisible de monter des clichés avec de petits objets. Il suffit, par exemple, d'emprisonner une aile d'insecte entre deux verres pour obtenir sur l'écran une image incomparable.

Tout ce travail fait, il convenait d'assister à la réalisation pratique de la méthode. C'est encore M. Cramatte qui devait donner une leçon à des bambins venus tout exprès pour jouir de son enseignement. Nous avons vu

combien la projection de clichés pris par avion rendait intéressante une leçon sur les plissements des chaînes du Jura. Et les enfants se souviendront certainement de la netteté qui présidait à l'illustration des voûtes rocheuses des gorges de Moutier ou des vallonnements du Jura.

Pour résumer, nous dirons que nous avons compris la très grande valeur pédagogique des clichés de projection fixe. Nous souhaitons que ce moyen d'enseignement pénètre rapidement dans toutes nos classes. D'aucuns ont même souhaité que dans les années à venir, l'appareil à projection fixe figure dans la liste des moyens d'enseignement obligatoires.

Nous nous faisons un devoir de remercier MM. Guéniat et Cramatte pour toute la conscience qu'ils ont mise à nous instruire. Nous les remercions encore pour le soin qu'ils apportent à constituer, avec nos collègues Vogel et Crélerot, nos photographes, une collection de clichés mis à notre disposition à un prix modique. G. Borel

A L'ETRANGER

Grande-Bretagne. Ecole et parents

Un éducateur à qui l'on demandait récemment ce qu'il pensait de l'éducation familiale en Angleterre, répondait: « En général, on n'aide guère les mères de famille, mais il existe un certain nombre d'expériences, fort intéressantes, qui augurent bien de l'avenir. »

Il pensait en particulier à l'effort qu'avait accompli, dans les Midlands, l'« Association des parents et professeurs de Birmingham et de la région », fondée à la fin de 1947. Depuis la guerre, chacun s'intéressait aux progrès de l'éducation, et dans une ville industrielle, où la monotonie de la vie d'usine risque d'étouffer toute velléité créatrice, on comprenait de plus en plus la nécessité d'une bonne organisation des loisirs. A Birmingham, beaucoup de mères de famille travaillent toute la journée. Que faire des enfants pendant les congés et les vacances ?

A l'école, les méthodes étaient sans doute excellentes mais leur efficacité devenait assez douteuse si les enfants ne pouvaient mettre en pratique les leçons apprises. La nouvelle formule – « l'éducation pour les loisirs » – proclamée par les écoles secondaires échouait parce qu'il n'y avait aucun lien entre parents et professeurs; l'œuvre éducative s'évanouissait au seuil de la maison familiale: entre la famille et l'école, il y avait ignorance réciproque.

Un nouveau genre de « devoirs »

Pour réagir contre cette ignorance, la fédération commença par encourager les écoles à exposer les objets que les enfants fabriquaient à la maison. Certains maîtres se montrèrent d'abord réticents: ils se méfiaient de la valeur des « œuvres ». Mais ils durent bientôt reconnaître l'étonnante qualité de ces objets. On avait demandé aux parents de collaborer à l'entreprise, et de s'intéresser aux travaux manuels de leurs fils et de leurs filles. On choisit dans chaque école des objets dont la fabrication avait exigé à la fois le plus d'ingéniosité et le moins de dépenses. Puis on les rassembla en une exposition générale que visitèrent en foule les parents comme les enfants; tous venaient y chercher des idées.

Il y eut évidemment un discours pour inaugurer l'exposition: le président s'adressait aux familles: « Voici les nouveaux « devoirs » de vos enfants. Ce travail, ils l'ont réalisé pendant leurs loisirs grâce à ce qu'ils ont appris à l'école. Il n'y a pour eux aucune obligation, car personne n'est créateur sur commande. Mais il est juste de dire qu'on peut juger un homme par ce qu'il fait pendant ses loisirs. Il est vrai également qu'on peut

préjuger ainsi de l'avenir d'un enfant. Je conseille à tous ceux qui doutent des dons artistiques des Britanniques de venir visiter cette exposition. » En même temps on insista auprès des parents, en leur demandant de préférer pour Noël les cadeaux fabriqués à la maison. « Travail familial, travail bien fait »: le slogan résume tous les avantages de la création personnelle et du plaisir qui en résulte.

L'exposition offrait aux visiteurs les objets les plus variés: un cactus épanoui dans une noix de coco, des linogravures pour lesquelles l'essoreuse familiale a servi de presse, une équipe de cricket en cure-pipes, un nouveau jeu de dés, etc. Un garçon, fervent admirateur des aventures du « Kon Tiki », avait fabriqué un radeau miniature. Un autre avait confectionné des plats excellents, qu'il dut refaire au cours des dix jours que dura l'exposition. Il devenait un véritable chef. L'imagination, la diversité, l'ingéniosité des enfants semblaient infinies.

Pour les parents... des livres d'enfants

L'année suivante une seconde exposition fut organisée. On publia aussi de petites brochures contenant des suggestions d'activités pour les vacances. Vingt mille exemplaires en furent distribués dans les écoles. On appela ces petits livres « Robinson Crusoé » parce que, comme le héros, beaucoup d'enfants sont livrés à eux-mêmes pendant les vacances. Mais les livres leur expliquaient comment on peut fabriquer des jouets, des jeux en bois ou en papier, et leur montraient tout l'attrait des promenades d'exploration. Pour les tout petits, qui ne pouvaient pas lire, les brochures s'adressaient aux parents. On prépara également des films fixes éducatifs, ainsi qu'une exposition de livres pour enfants qui fut envoyée dans toutes les filiales de l'Association des parents et professeurs.

Ces initiatives ont remporté tous les suffrages de parents inquiets des méfaits d'une civilisation urbaine, et soucieux de donner un « bon départ » à leurs enfants. Il s'agit maintenant de convaincre des professeurs plus nombreux. Il faut incorporer à l'enseignement les notions qui permettent aux enfants de développer leur intelligence et leur sensibilité en dehors de la classe, et il faut que les maîtres soient en mesure de mieux comprendre les nécessités réelles des collectivités où ils travaillent.

(Unesco) N. Gillett

DIVERS

Avis de la rédaction

L'« Ecole bernoise » sera supprimée les 31 décembre et 7 janvier. Le premier numéro de 1956 sera donc celui du 14 janvier. Des convocations éventuelles pour le début de l'année devront ainsi paraître dans le journal du 24 décembre, et parvenir à l'imprimerie jusqu'au mercredi matin, le 21 décembre.

BIBLIOGRAPHIE

Calendrier de l'Entraide. Le Calendrier de l'Entraide 1956 est une fois encore des plus réussis; comme d'habitude, il est vendu au profit de la protection de l'enfance. Ce calendrier, avec une photographie en couleurs de Jean Schlemmer, Montreux, sera particulièrement apprécié. D'autre part, sur chaque feuillet figure le « conseil de la quinzaine ».

Ce calendrier est vendu au prix de 2 francs; on peut l'acheter à la rue de Bourg 8, Lausanne.

Laure de Mandach, Sophie d'Effinger, 1766-1840. Mémoires inédits. Un volume de 302 pages in-8, avec 18 illustrations hors texte. Editions Delachaux & Niestlé S. A., Neuchâtel. 12 fr. 50.

La préface de cet ouvrage est de M. Philippe Etter, conseiller fédéral. En voici un extrait, qui dit mieux que nous ne saurions le faire ce qu'est le livre de Mme Laure de Mandach-de Wattewille: «... Il eût été infiniment dommage de ne pas sortir de l'ombre des bahuts et des archives, pour les mettre en pleine lumière, ces souvenirs de Sophie d'Effinger! Ils nous

révèlent, en effet, l'âme d'une femme et d'une mère à l'esprit noble, à la pensée élevée, à qui la vie n'épargna pas les amères désillusions ni les dures épreuves, mais qui, forte et vaillante comme elle était, parvint à les surmonter. Nous trouvons dans ces pages des merveilles de sagesse féminine et maternelle, et des réflexions d'une finesse et d'une profondeur sans égales.

Qu'il est évocateur le tableau que ces mémoires nous donnent de la vie des familles patriciennes bernoises au tournant du XVIII^e siècle; elles avaient étendu au loin leurs relations dans les milieux politiques, militaires et intellectuels! Les récits de voyage de Sophie d'Effinger, surtout ceux de sa jeunesse, se lisent comme un roman. Enfin, elle sait voir les grands événements de son temps: le flot montant de la Révolution française, le trouble et l'insécurité qu'il provoqua dans les Etats confédérés; la chute du trône des Bourbons et sa répercussion dans les villes suisses; l'entrée des Français dans la vieille cité de Berne qui jamais encore n'avait vu un ennemi dans ses murs. Nous revivons avec elle les batailles que les armées russes, autrichiennes et françaises se livrèrent sur notre sol, l'ascension progressive de Napoléon, sa chute foudroyante et, pour terminer sur une note apaisante, la vie idyllique à la cour de la reine Hortense à Arenenberg. Tout cela se répercute dans la vie de famille de Wildegg et dans celle d'une femme intelligente, au regard clair et observateur. Mais les passages les plus frappants et les plus sublimes de ces mémoires sont ceux où sont mis en lumière les événements qui atteignent au plus profond le cœur même de la femme et de la mère. »

XVIII^e Conférence internationale de l'Instruction publique 1955.

Un volume 14 x 24 cm., de 140 pages, édité par le Bureau international d'éducation à Genève. Fr. 4.-.

La XVIII^e conférence internationale de l'instruction publique, à laquelle soixante-cinq Etats avaient envoyé des délégués, s'est réunie en juillet 1955 à Genève, et a constitué l'un des événements les plus marquants de la vie pédagogique mondiale. Les séances furent consacrées à la discussion des rapports sur le mouvement éducatif dans chaque pays pendant l'année scolaire 1954-1955, rapports qui seront reproduits dans l'« Annuaire international de l'Education 1955 ». La conférence a en outre discuté et voté à l'unanimité deux Recommandations adressées aux Ministères de l'instruction publique, concernant le financement de l'éducation (pour la première fois cet important problème a été envisagé à l'échelle mondiale), et l'enseignement des arts plastiques dans les écoles primaires et secondaires. Les discussions relatives à ces deux questions, ainsi que les recommandations auxquelles elles ont abouti, sont consignées dans le présent volume.

B.

Quelques beaux livres d'étrênes

Noël approche. Les vitrines s'illuminent... et les yeux des enfants! Voici le temps des étrênes, le temps heureux des cœurs battants et des regards pleins d'espérance. Souvenez-vous...

Le livre, le beau livre est là, comme chaque année, prêt à dispenser la joie, le rêve, l'évasion! Une nouvelle fois, les éditeurs ont fait des prodiges pour renouveler leurs trésors et offrir à leurs jeunes lecteurs des amis de bonne compagnie. La vitrine du libraire est un monde enchanté... Partons, voullez-vous, à la découverte de ce royaume féerique.

Admirez tout d'abord ces deux grands albums qui viennent de paraître dans la collection « Encyclopédie en couleurs » (Hachette): *Le monde des animaux* et *La France racontée aux enfants*. Le premier, illustré de merveilleuse façon par Pierre Probst, nous présente toute la vie captivante des animaux. Ce n'est pas un livre scolaire mais un somptueux album que les enfants accueilleront comme une récompense, comme un cadeau sensationnel. Animaux domestiques, bêtes sauvages, animaux des savanes ou de la mer, reptiles, oiseaux, toute la faune du globe défilerà devant leurs yeux émerveillés. Ouvrage captivant par la somme des connaissances qu'il contient et propose, ouvrage amusant aussi, voilà bien ce qu'il faut à nos enfants pour développer leur esprit d'observation et leur amour de la nature.

Le deuxième, *La France racontée aux enfants*, est destiné, vous le pensez bien, à nos petits voisins d'outre-Jura. Il n'est pas interdit, pourtant, d'y jeter un coup d'œil et d'y admirer les remarquables illustrations en couleurs évoquant les diverses régions de la douce France. Il n'est pas interdit non plus de souhaiter qu'un éditeur de chez nous, prenant exemple sur la

maison Hachette, nous donne, un jour, une « Suisse racontée aux enfants » aussi bien faite et aussi luxueusement présentée.

Ces deux albums n'ont qu'un défaut: leur prix assez élevé. Vingt francs, c'est une somme que nombre de parents ne peuvent se permettre de consacrer à l'achat d'un livre, si beau qu'il soit. Mais la Librairie Hachette résout élégamment le problème en offrant, dans sa collection des « Grands Albums » et pour le prix de 7 francs environ, des ouvrages admirablement présentés et illustrés. Voyez plutôt ce *20 000 lieues sous les mers* aux lumineux et magiques dessins en couleurs; voyez ces *Contes de Perrault* dont chaque page est un enchantement, pour ne parler que des derniers parus. Pour les benjamins, voici toute la gamme charmante des « Albums roses » qui, pour un prix très modique, nous conduisent dans un petit monde enchanteur avec *Youpi*, le petit chien, l'âne *Picotin*, *Pancho*, l'enfant mexicain, sans oublier le *Petit Chaperon rouge*, toujours aimé, *Le petit tracteur* qui charmera tous les futurs princes du volant et *Ta petite histoire sainte* au texte merveilleusement simple et aux émouvantes images en teintes douces et paisibles. De petites merveilles! Disons aussi le bien que nous pensons de deux albums illustrés de magnifiques photographies, *Agossou, le petit Africain* et *Parana, le petit Indien* (F. Nathan) qui évoquent de façon parfaite la vie quotidienne de petits enfants à la peau noire ou rouge mais aux coeurs semblables à ceux des petits Blancs.

Voyez, ici, toute la collection de la célèbre Bibliothèque verte, collection rêvée pour nos bibliothèques scolaires, et qui compte actuellement plus de 250 titres. Parmi les nouveautés de cette année, nous pouvons vous recommander *Pilote d'essai*, du fameux colonel Rozanoff, *Les travailleurs de la mer*, de Victor Hugo, *L'affaire Caius*, de H. Winterfeld, à l'intention des garçons, et *Alice détective*, *Cinq jeunes filles à Venise* pour les fillettes.

Et voici, toujours aimés parce que toujours intéressants, les « Contes et Légendes de tous les pays » (F. Nathan) avec la réédition attendue des *Contes et Légendes de Suisse*, un livre

remarquable, tant par le choix des textes qui le composent que par son « écriture » à l'usage des enfants et ses illustrations fort bien venues; les *Contes et Légendes tirés de l'histoire grecque*, qui permettront à toute une jeunesse de faire connaissance avec Athènes et Sparte, avec Périclès, Socrate, Alcibiade, Léonidas et Alexandre, en des pages vivantes et colorées qui se lisent comme le plus merveilleux des romans d'aventures.

Voici encore les très beaux volumes de la Collection « Idéal-Bibliothèque », présentés avec un soin tout particulier et dont nous avons lu avec intérêt *Les orphelins de Simitra*, une belle et touchante histoire contée avec beaucoup d'allant et de sentiment; *Un jour de ma vie*, qui nous conduit tout autour du monde en évoquant l'existence quotidienne d'une quinzaine d'enfants des cinq continents. Ces deux ouvrages viennent de se partager le Prix Enfance du monde 1955, fondé par le Centre international de l'enfance, et attribué par un jury présidé par André Maurois, de l'Académie française. Gage certain de leur valeur littéraire et humaine. Dans la même collection, nous avons fort goûté encore *Ali-Baba et les 40 voleurs*, le vieux conte bien connu, mis au goût du jour par Jacques Brécard; *Ben-Hur*, la merveilleuse histoire d'un noble israélite en lutte contre les Romains oppresseurs de ceux de sa race et qui combat pour sa famille et sa patrie avec une audace et un courage tranquilles jusqu'au jour où il rencontrera le Christ... Merveilleuse histoire, je le répète, et que doivent lire tous nos enfants.

Un mot encore pour ceux qui se penchent avec intérêt sur les grands mystères de la nature. Voici un livre qui va les passionner et les émouvoir en même temps : *La grande aventure des migrants*, de Georges Blond. Ils y trouveront expliquées les migrations des oies sauvages, des harengs, des anguilles, des saumons, des bisons, et de ces curieuses petites bêtes qu'on nomme les lemmings, et ils ne manqueront pas d'être pris au piège que leur tend l'auteur, un piège qui s'appelle intérêt captivant, amour pour nos « frères inférieurs » et curiosité à satisfaire. (Arthème Fayard, éditeur.) *Henri Devain*

Wie soll ich mich benehmen?

Für Schweizer-Schulen geschaffen. Bis heute von über 300 Schulen und Instituten gekauft. Wertvolle Mitgabe auf den Lebensweg. Per Stück Fr. 1.-. Bei Bezug ab Hundert Spezial-Rabatt. **Buchdruckerei W. Sonderegger, Weinfelden.** Tel. 072-5 0242

NEUE HANDELSCHULE WALLGASSE 4 BERN

Inh. u. Dir. L. Schnyder, Telefon 30766
Handel, Verwaltung, Verkehr, Arzt- und Zahnarzthilfes, höherer Sekretär(innen)-Kurs (zweites Jahr). Prospekt und unverbindliche Beratung durch die Direktion.



Electras

Panne beim Electrasieren heilt
Electras ohne Zeitverlieren
(alle Fabrikate)
Bern
Theaterplatz 2

Zu verkaufen
ein Paar Ski mit Bindung (Stahlkanten)
Marke Rover, Grösse 1,83 m, wenig gebraucht
Fr. 90.- H. von Bergen, Sek.- Lehrer, Belp

U. W. Züricher **Die Feuerkette**
(Fr. 22.50)

Künstlerexistenz
im Chaos der Zeit
(Fr. 2.-)

sind beim Verfasser in Sigriswil erhältlich.

Die Holzdrechslerei O. Megert

in Rüti bei Büren

empfiehlt sich den Schulen mit Handfertigkeitsunterricht zur Lieferung von Holzstücken, Glasuntersätzli, Broschen usw. zum Bemalen und Schnitzen, in jeder gewünschten Form u. Holzart. Muster und Preisliste stehen zu Diensten.

Telefon 032-81154

257

Spezialgeschäft für
Musik-Instrumente
Reparaturen • Miete



Bern, Marktgasse 8, Tel. 23675

Schulblatt-Inserate
weisen Ihnen den Weg zum Fachgeschäft

DENZ
clichés

Bern, Tscharnerstrasse 14. Telefon 031-51151



Uhren-Kauf
Vertrauenssache

Der Spezialist

wird von der Lehrerschaft besonders geschätzt, denn er bietet:

Bewährte Firmen

erstklassige Ware, freundliche Bedienung
große Auswahl, günstige Preise
unverbindliche Auskunft, Dokumentation



Herrenwäsche
und Weisswaren
5 % Rabattmarken

Schlechte Laune ? Uebermüdung ?
dann **SAUNA - BÄD !**
SAUNA-BÄD u. MASSAGE-INSTITUT
HAARI, Neuengasse 37. Bern

Gebrauchte Tennisbälle

Ein praktisches Schulturngerätschen
per Dutzend Fr. 4.-

Verlangen Sie den ausführlichen
Sportkatalog



Christoffelgasse 5



AQUARIUM BERN
Hans Omar Schneiter



Neuengasse 24
Aquarien
Terrarien
Zubehör



**Teppiche jeder Art
in enormer Auswahl**
finden Sie immer preiswert bei

**GEBRÜDER
BURKHARD, BERN**
Zeughausgasse 20

ARTEFIX-FARBEN

Zum Malen auf Stoff, Pergament, Holz, Leder, Bast, Karton und Papier. Absolut licht- und waschecht leuchtende Farbtöne, transparent, rasch trocknend, sehr ausgiebig



Kollrunner AG Papeterie Marktgasse 14 Bern
Telephon 031 - 21327



Chemische Kleiderreinigung
Effingerstrasse 111, Bern
Telephon 031 - 25388

Chemisch Reinigen Detachieren Bügeln
5 % Rabattmarken
Gratis Abhol- und Zustelldienst

TASCHENSCHIRME

für Damen und Herren

WITSCHI
Bern, Kramgasse 31

Für
saubere
Photo-
arbeiten

PHOTO SULGENECK

L. Mützenberg, Sulgenecstrasse 6, Bern
(Ecke Bundesgasse) Telephon 031 - 38315



Es gibt hunderte von «Intérieurs»,
jedoch nur eine Stube,
die Deinem Wesen entspricht.

immermann

für Vorhänge, Teppiche, Betten.
Bern, Kesslergasse 4, beim Münster

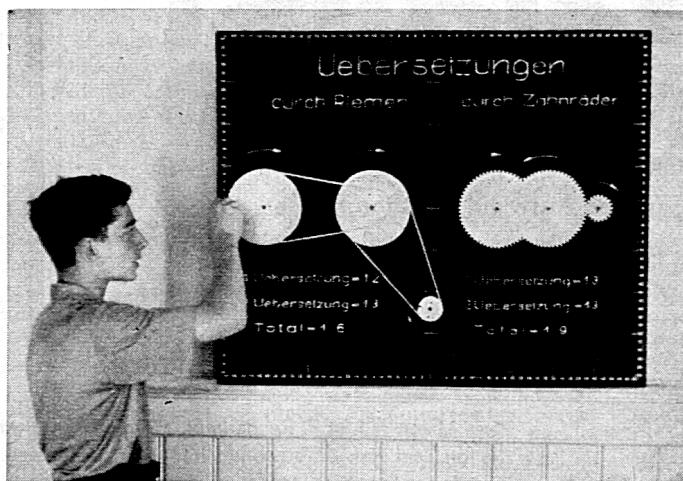
Für gute Schreibmaschinen
ins Fachgeschäft

z. B.: Swissa-Piccola, inkl. Koffer
Fr. 297.- (Zahlungserleichterungen)
Prospekt verlangen



Rudolf Schär & Co

Bern, Galerie Aarbergerhof
Aarbergergasse 40



Das Wandtafelgerät, eine Experimentiertafel für die Mechanik.

Wir führen alle von der Metallarbeitereschule Winterthur hergestellten **Demonstrationsapparate** und Zubehörteile für den

Physik-Unterricht

und auch annähernd alle andern von der Apparatekommission des SLV empfohlenen schweizerischen Qualitätserzeugnisse. Verlangen Sie unsern Spezialkatalog für Physik.

ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE

Das Spezialhaus für Schulbedarf - Verkaufsbüro der MSW
Eigener Ausstellungs- und Demonstrationsraum in Herzogenbuchsee

Kantonale Handelsschule Lausanne

mit Töchterabteilung

Fünf Jahressklassen. Diplom. Maturität. Spezialklassen für deutschsprachige Schüler,

Bewegliche Klassen für Sprach- und Handelsfächer. Vierteljahreskurse mit wöchentlich 18 Stunden Französisch. Ferienkurse im Juli und August.

Beginn des Schuljahres: 16. April 1956

Schulprogramm und Auskunft erteilt die Direktion.

353

Hobelbänke

für Schulen und Private mit vielen
Neuerungen. Offeren und Referen-
zenliste durch

FRITZ HOFER, Fabrikant

Strengelbach AG Telefon 062-81510

Der Turnverein Madretsch empfiehlt sein

Berghaus in Prés d'Orvin

ob Biel für die Durchführung von Ski- und
Ferienlagern.

Nähere Auskunft erteilt der Obmann der
Berghauskommission W. Anderegg,
Madretschstrasse 27, Biel 7, Telefon 29547

48

Die Freude des Lehrers

ist der äusserst handliche, zuverlässige und billige **Ver-
vielfältiger für Hand- und Maschinenschrift** (Umrisse,
Skizzen, Zeichnungen, Rechnen-, Sprach- und andere
Übungen, Einladungen, Programme usw.), der

USV-Stempel

Er stellt das Kleinod und unentbehrliche Hilfs-
mittel tausender schweizerischer Lehrer und
Lehrerinnen dar. Einfach und rasch im Arbeits-
gang, hervorragend in den Leistungen.

Modell:	Format:	Preis:
Nr. 2	Postkarte (A6)	Fr. 30.-
Nr. 6	Heft (A5)	Fr. 35.-
Nr. 10	A4	Fr. 45.-

Verlangen Sie Prospekt oder Stempel zur An-
sicht. USV-Fabrikation und Versand

B. Schoch, Papeterie

Oberwangen (TG) - Telefon 073-67645

Unsere Inserenten verhelfen Ihnen gerne zu guten Weihnachtseinkäufen



Freie Besichtigung von 8-22 Uhr

BASTLER-KURSE

für den **Flug- und Schiffsmodellbau** in modernst eingerichteter Werkstatt unter
fachkundiger Anleitung

ALFRED TANNER. Technische Spielwaren. Werkstoffe und Zubehör für den
Modellbau Wankdorf-Stadion (Ostturm) Telefon 031-81620